

Hohenstein-Ernstthal'sches Tageblatt

Amtsblatt

Nr. 145.

Sonntag, den 26. Juni 1910.

1. Beilage.

Die deutsche Turnerschaft und das Meer.

Um die Mitte des Monats Mai beging in St. Quentin der 1873 gegründete Bund der französischen Turnvereine sein 36. Stiftungsfest. 5000 turnende Mitglieder waren zur Stelle. Zwei Minister, darunter der des Krieges, ein halbes Duzend anderer Generale, Präfecten und Unterpräfekten, Senatoren und Abgeordnete der Kammer gaben der Veranstaltung durch ihre Teilnahme eine besondere, amtliche Weihe. Der Kriegsminister, General Brum, feierte in einem „vibrant discours“ die hohen Verdienste der französischen Turnerschaft. Sie habe, so sagte er, die Zahl ihrer Vereine auf 1250 gebracht, mit mehr als 350 000 Mitgliedern. Sie habe die Schönheit und unüberstehliche Kraft gemeinsamer Anstrengung begriffen und über dadurch ihre erzieherische Wirkung aus. Die Regierung werde ihre erfolgreiche Arbeit für die Vorbereitung zum Militärdienst nach wie vor zu würdigen wissen. „Seien Sie überzeugt“, so schloß er, „daß der Kriegsminister von Herzen auf Ihrer Seite steht. Er kennt Ihre Wünsche; er versteht Ihre Bestrebungen und wird bemüht sein, Sie völlig zufriedenzustellen.“

Der deutschen Turnerschaft ist es nicht so leicht geworden wie ihrer französischen Kletterin, sich eine gewisse amtliche Anerkennung zu erringen. Sie konnte sich zwar seit vielen Jahren als größte Vereinigung zur Förderung deutscher Wehrkraft und vaterländischer Jugendbeziehung bezeichnen. Aber man betimmerte sich nicht um sie und wußte darum auch nur wenig von ihren Einrichtungen und ihren Zielen. Viele wollten überhaupt nichts von der Turnerschaft wissen, mit deren Namen sie die Vorstellung von demokratischer und antimonarchischer Gesinnung verbanden. Es war wie eine Reminiszenz an den ja doch auch als Demagoge verfolgten Turnvater Jahn, dem einst — und zwar mit Recht — vorgeworfen wurde, „die höchst gefährliche Lehre von der Einheit Deutschlands ausgebracht zu haben.“

Erst in neuerer Zeit hat sich das eingetragene geändert. Die Regierungen, besonders die preussische, und zumal das preussische Kriegsministerium, haben der Deutschen Turnerschaft schließlich doch ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Auch sonst haben einzelne hervorragende Persönlichkeiten, wie der Generalfeldmarschall Graf v. Sasse, sich ihrer Sache angenommen. Es wurde anerkannt, daß die „Deutsche Turnerschaft“, Hand in Hand mit dem „Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele“ und mit dem „Deutschen Turnerverein“, zum Wohl der schulentlassenen Jugend eine leistungsfähige Tätigkeit entfaltet, und daß sie zur Hebung der Wehrkraft unseres Volkes in wirksamer Weise beiträgt. In diesem Sinne hat der Kriegsminister General v. Heeringen kürzlich der Deutschen Turnerschaft „für die bisher auch zum Besten des Heeres geleistete Arbeit“ seinen Dank ausgesprochen und ihr kundgetan, daß Unteroffiziere und militärische Vorturner künftig an den Übungen der Turnvereine teilnehmen dürfen. Das ist ein Beweis von Anerkennung und

Vertrauen, der in weiten Kreisen der Turnerschaft Freude hervorgerufen und ihrem 84jährigen, noch immer tatkräftigen Vorsitzenden, Geheimen Sanitätsrat Dr. Goeß in Leipzig, eine wohlverdiente Genugung bereitet haben wird.

Die „Deutsche Turnerschaft“ zählte diese Ziffern seien noch einmal wiedergegeben, am 1. Januar 1909 8607 Vereine mit 902 210 männlichen Mitgliedern; sie stellte im Herbst 1908 nicht weniger als 33 300 wehrfähige junge Männer, also etwa die Zahl der Streiftbaren eines mobilen Armeekorps zum deutschen Heere. Damit wird die Leistung der französischen Turnerschaft schon zahlenmäßig jedenfalls weit übertroffen. Die Hauptsache aber ist, und das sollte nachgerade in allen Kreisen der Nation besser gewürdigt werden, daß die „Deutsche Turnerschaft“ auf streng nationalem Boden steht und sich der früher hier und da auftretenden sozialdemokratischen Elemente völlig entledigt hat. Die „Deutsche Turnerschaft“ pflegt, wie es in einem Schreiben vom 23. Januar d. J. an den Kriegsminister heißt, die höchsten Tugenden des Soldaten, Vaterlandsliebe und Königstreue; sie arbeitet unermüdet an der Erziehung unserer Jugend zu mutigen, kraftvollen und ausdauernden Vaterlandsverteidigern.

Ich weiß nicht, so fragt Vikmann in der „Tgl. Rfsg.“, ob unter den im Lager von Wafillan bei Nimes der Masse eines Gewitterregens wegen meitenden 80 Refektorien, oder unter den anderen 600, die aus dem Lager von Ruchard bei Tours eine gemeinsame Eingabe an General Brum gerichtet haben sollen, um die Verlegung ihrer Waffenübung „in eine gesündere Gegend“ herbeizuführen — sich Mitglieder des französischen Turnerbundes befinden. Von unserer minder bewährten Deutschen Turnerschaft, die noch kein Minister mit „vibranter“ Stimme gefeiert hat, wissen wir, daß sie ihre Aufgabe, die Jugend zu willensstarken Männern zu erziehen und die Betätigung zu bekämpfen, mit allem Ernste verfolgt. Und darum müssen wir hoffen und wünschen, nicht, daß ihr ähnliche pompöse Feste und Feste höchster Würdenträger bereit werden, wie der französischen Kollegin, wohl aber, daß ihr wie dieser in allen ihren vaterländischen Bestrebungen die tatkräftige Unterstützung der Regierung und des Parlaments zuteil wird.

Jahresbericht der Gewerbetammer zu Chemnitz.

Sorben ist der Jahresbericht der Gewerbetammer zu Chemnitz für 1909 erschienen. In einem allgemeinen Ueberblick über die Lage des Gewerks, Gewerbes und Kleinhandels wird wie folgt berichtet:

Das Jahr 1909 hat für die wirtschaftliche Lage des Gewerks, Gewerbes und Kleinhandels im allgemeinen wesentliche Veränderungen nicht gebracht. Wenn es auch im großen und ganzen an Aufträgen nicht fehlte, so war der Nutzen, der dem Handwerker für seine Arbeit blieb, doch meist ein bescheidener und er fand jedenfalls nicht immer im Einklange mit der aufgewendeten Mühe, den hohen Löhnen und gestiegenen Materialpreisen. In den verschied-

nen Ortschaften des Kammerbezirks gestaltete sich der Geschäftsgang in den einzelnen Handwerkszweigen, der oft von rein lokalen Vorgängen abhängt, mitunter sehr verschieden. Ein allgemeiner Ueberblick läßt sich daher nur schwer geben.

Die Bauindustrie ist nach den eingegangenen Berichten, von einigen Ausnahmen natürlich abgesehen, etwas lebhafter gewesen als im Jahr zuvor, jedoch die Bauhandwerker über Mangel an Aufträgen nicht zu klagen hatten. Auch im Bekleidungsgebiete war vielfach eine kleine Besserung zu verspüren; einen ganz merkwürdigen Aufschwung nahm nach jahrelangem Stagnieren insbesondere die im oberen Erzgebirge betriebene Posamentenbranche, der nicht ohne ansehnliche Rückwirkung auf die Handwerker daselbst blieb. Weniger befriedigend lagen die Verhältnisse für die Nahrungsmittelgewerbe; das Bäckergewerbe litt unter der bei zahlreichen Rohmaterialien, als Weizenmehl, Zucker, Butter, Mandeln usw., eingetretenen Preissteigerung, während das Fleischerhandwerk durch die anhaltend hohen Preise für Schweine, mit denen die Verkaufspreise für Fleischwaren nicht immer Schritt halten konnten, beeinträchtigt wurde. Ungünstig war auch die Lage für den Kleinhandel, dem namentlich die Warenhändler und Konsumvereine schweren Schaden zufügten.

So ergab sich im großen und ganzen für das Handwerk, Gewerbe und den Kleinhandel daselbst ein Bild wie schon das Jahr zuvor. Nicht unerwähnt darf schließlich der Umstand bleiben, daß im Berichtsjahre zwei Reichsgesetze erlassen wurden, die für das Handwerk von Bedeutung sind, einmal das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb vom 7. Juni 1909, und zum andern das Gesetz über die Sicherung der Bauverordnungen vom 1. Juni 1909.

Das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb wird hinsichtlich auf dem Gebiete des Ausverkaufs, wozu auch der Verkauf im Laufe der Jahre ganz erhebliche Maßnahmen getroffen hatten, Wandel schaffen, besonders nachdem sich die höheren Verwaltungsbehörden erfreulicherweise haben bereit finden lassen, zum Zwecke der Durchführung der §§ 7 und 9 des Gesetzes Bestimmungen zu erlassen, die verlangen, daß vor der Ankündigung eines jeden Ausverkaufs, mit Ausnahme der Saison- und Inventurausverkäufe, bei der Preispolizeibehörde über den Grund des Ausverkaufs und den Zeitpunkt seines Beginnes Anzeige erstattet, sowie ein Verzeichnis der auszuverkauften Waren eingereicht wird und daß ferner niemand im Kalenderjahr mehr als zwei Saison- und Inventurausverkäufe, und zwar nur in der Zeit vom 1. Januar bis mit 15. Februar und vom 1. Juli bis mit 12. August mit einer Höchstdauer von 14 Tagen veranstalten darf.

Das Gesetz über die Sicherung der Bauverordnungen, das nach jahrelangen Bemühungen von Reichstag endlich verabschiedet und am 1. Juni 1909 erlassen wurde, ist im Juni des Berichtsjahres nur mit seinem ersten Teil, der die allgemeinen Sicherungsmaßnahmen behandelt, soweit sie der Bauherr persönlich zu erfüllen hat, in Kraft gesetzt worden, während der zweite Teil des Gesetzes, welcher durch Eintragung des Bauvermerks oder Hinterlegung eines Drittels der Baukosten die dingliche Sicherung der Bauverordnungen bezweckt, nur dann wirksam werden kann, wenn er durch landesherrliche Verordnung für bestimmte Gegenden vorgeschrieben wird. Ueber die Folgen der Inkraftsetzung des zweiten Teiles des

Gesetzes sind die Meinungen zurzeit noch geteilt, auch innerhalb der Kammer, die indessen mit 16 gegen 8 Stimmen beschlossen hat, die Einführung des in Rede stehenden Gesetzesbeschlusses beim königlichen Ministerium des Innern zu beantragen. Möge die Entscheidung der Regierung in dieser Frage zum Segen des Bauhandwerks ausfallen!

Der Jugendbrunnen.

Es hat eine Mär aus alter Zeit
zu uns sich fortgesponnen —
Man kennt sie im Lande weit und breit,
Die Mär vom Jugendbrunnen.

Zur Sommerszeit verlassen Tausende von Menschen ihren lieben heimatischen Herd und ziehen nach weltberühmten Bädern. Hier tauchen sie ihre Glieder in die heilsamen Gewässer oder trinken das Wasser munter sprudelnder Quellen. Andere begeben sich an das unendliche Meer und wiegen sich auf den salzigen Wogen, welche die Flut an die Küste treibt. Viele kehren der Meeresküste den Rücken und steigen hinauf auf die blauen Spigen der Mittel- und Hochgebirge —

Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermüdeten Glieder zu haben
In den erfrischenden Strömen der Klüfte.

Sie alle glauben, den Jugendbrunnen gefunden zu haben, und Jugendfrische, Jugendkraft und jugendliche Fröhlichkeit müßten fortan als treue Genossen mit ihnen durchs Leben gehen. Manches Uebel mag an diesen Orten beseitigt worden sein, manch ungeliebtes Weid mag seine Beweglichkeit wieder gewonnen haben, allein von der geträumten Jugend ist nichts zu spüren. Mit dem Eintritt in die alte gewohnte Lebensweise stellen sich oft die mancherlei Beschwerden in höherem Grade ein.

Da kleidet man sich nun vom Kopf bis zur Sohle in reine Wolle; da trinkt man vertrauensselig die bittersten Arzneien, die Marktgeschreier als Universalheilmittel ausposaunt haben. Keine Ausgabe ist zu hoch, wenn es gilt, Jugendfrische und Gesundheit zu erwerben.

So suchen alle nach dem Jugendbrunnen der alten Sage — und sie finden ihn nicht.

Die Jugend, wir dürfen nur unsere Knaben und Mädchen beobachten, offenbart sich in einem regen Triebe nach Bewegung. Laufen, Springen, Tanzen, Klettern, weithin schallende Fröhlichkeit sind die Lebensäußerungen der Jugend. Streben nach Ruhe, verminderte Schaffensfreudigkeit, Ernst und Trübsinn, der Befall der Kräfte kennzeichnen das Alter. Nach dem alten Sprichworte:

30 Jahr ein Mann,
40 Jahre wohlgehan,
50 Jahre Stillestand,
60 Jahr gehts Alter an,

sollten Körperfrische und Lust zu Leibesübungen den Mann bis zum 60. Jahre auszeichnen.

Betrachten wir uns die Mehrzahl der Männer in den 30er und 40er Jahren, so bemerken wir eine gefühlvolle Scheu vor jedem Sprunge und Laufe, vor jeder Anstrengung der Arme, die über die Berufstätigkeit hinausgeht. Viele würden es im Innern von allerhand Standesvorurteilen geradezu lächerlich finden, wenn man Reifungen dieser Art von ihnen

Ernas Weidich.

Roman von Helene Freilrau v. Falkenhäusern-Trautsdrichen.

3) (Nachdruck verboten.)

In dieser Weise verging Tag um Tag, einem Uhrwert gleich. Schon wurde der 12. Oktober vom Blotkalender herabgeriffen, man rüstete zum Einzug in die Winterquartiere. Guletta aber, die schöne, glückliche junge Frau, welche jetzt bald auch Mutter zu werden hoffen konnte, begann zu fränkeln; die größte Liebe und Pflege konnten es nicht verhindern, daß sie dahinzudriften schien, und nichts, nicht einmal Roderichs Erscheinen erheiterte mehr ihr blaßes Gesichtchen.

„Ich habe sie vernachlässigt“, sagte er reuenvoll und befragte in Wien die ersten Ärzte. „Heimweh“ war deren Ausspruch, es wird besser werden, wenn sie ihr Kind in ihren Armen wegen wird.“

Und — es wurde besser — aber nicht auf lange. Als das Kind das erste Zähnechen bekam, und auf den Ruf des Kuckucks in den Dornbacher Wäldern zu achten begann, erlebte sie wieder die junge Mutter und sagte schmerzhaft:

„Roderich, ich muß Stalka gehn!“ Da brachte er sie und die kleine Marietta nach Italien, mit der Absicht, ebendort mit ihr wieder in seine Heimat zurückzukehren. Aber immer mehr und mehr zog sich seine Abwesenheit in die Länge. Mond verging um Mond, Guletta wollte nichts hören von „Dombad“ und „Wien“, Roderichs Briefe klangen immer sehnsüchtiger, endlich schrieb er, er kehre allein zurück.

4. Kapitel.

Der Schlag der Schwarzwälder Uhr klang hell durch die erleuchtete Halle.

Eine zarte Mädchenstalt, in ein duftiges, elfenbeinfarbiges Kleid von weidem Crepe gehüllt, stand vor der Haustür. An ihrem Busen ruhte ein dichtes Sträußchen von dunkelroten Rosen während ihr herrliches Haar teils über ihren Nacken herabfiel — teils gleichsam eine goldene Krone über ihrem anmutigen Haupte bildete. Erwartungsvoll blickte sie hinaus in die finstere Nacht, denn sie freute sich unbeschreiblich, den teuren Bruder, den sie nun schon so lange hatte entbehren müssen, wieder zu sehen und wie Erna so dastand und die Augenblicke bis zu seiner Ankunft zählte, empfand sie die Wohlthat solcher verständnisvollen Beziehungen, wie die übrigen zu Roderich waren, in vollem Maße.

Sie erinnerte sich an alle ihre Bekannten, fand aber nirgend etwas Neuliches, und pries sich umso glücklicher, in dem Bruder den Freund zu besitzen, und auch ihm die beste Freundin sein zu können. Dies entsprach ihrer reinen Seele so vollkommen, daß es ihr junges Leben ganz ausfüllte und befriedigte.

Endlich hörte sie einen Wagen, der im nächsten Augenblick vor der Tür stillstand, und aus welchem Roderich heraussprang, um ihr in die Arme zu fallen.

Er schien unendlich heiter, ja mehr als das, wahrhaft glücklich sah er aus, als er die Schwester aus Herz brückte, und dann vorwärts eilte, die teuren Eltern zu umarmen.

Der sonst so ernste, fast finstere junge Mann lächelte und scherzte heute ununterbrochen; froh rief er sich die Hände, als er am irdischen Wohlbekannten Kaminfeuer stand und sagte: „Wie wohl tut mirs, daß ich mich wieder Roderich nennen — daß ich wieder Laute höre, daß ich bei Euch, Ihr Lieben, bin!“

„Und sie?“ fragte die Mutter.

„Ich glaube nicht, daß sie wiederkommt. Sie hat mich nie geliebt; es war eine Laune, sie bleibt in ihrem Lande!“

Das sagte er ganz heiter. Die liebevolle Mutter aber beklagte tief seine verfehlte Wahl und lächelte nur, um ihm die reine Freude des Wiedersehens nicht zu verderben. Ihm fiel ohnehin der Vater als sehr verändert auf. Dieser schien gebeugter und sein Blick sorgenschwer. Roderich fragte teilnahmsvoll, ob ihm etwas fehle, er aber scherzte die bange Frage hinweg, verließ jedoch schon bald den trauen Kreis, um an seinem Schreibtisch zu arbeiten, wie er es stets bis tief in die Nacht hinein zu tun pflegte.

Ziffern waren es und Rechnungen, bei welchen er so lange verweilte. Desterly fuhr er auf seine nahegelegene Besitzung und kam jedesmal etwas beruhigt von dort zurück.

„Die Saaten stehen wunderschön“, sagte er zu seiner Frau, „die Ernte wird uns retten, so schlecht wir sonst auch stehen mögen!“

„Komm, Erna, komm hinaus mit mir!“ rief Roderich vom Garten unten der Schwester zum Fenster zu, „Laß uns einen ordentlichen Spaziergang machen durch Wald und Flur. Der Regen hat die Luft etwas abgekühlt und mir ist heute so wonnig zu Mutte, als es Adam einst hätte sein müssen, wenn er in das Paradies zurückgeführt wäre!“

Fröhlich nickte ihm Erna zu und rüstete zum Spaziergang. Draußen war der Mai wonnig hereingebrochen, die Sonne glitzerte im Vach und schimmerte hell durch das zarte Grün der Bäume, die Falter flatterten auf den in Blüte stehenden Bäumen hin und her und so ging alles seinen Gang, ohne darauf zu achten, daß ein schönes,

junges Weib seinen Gatten verlassen hatte, nicht er doch selbst nicht darauf und war er gleich dem Waiskint so sorglos und leicht.

In gerader übermühter Stimmung plauderte und scherzte er toll durcheinander. Plötzlich aber wurde er etwas ernster und sagte:

„Ich denke mir oft, Erna, daß Du nicht meine Schwester werden, sondern eigentlich mir zur Frau hättest bestimmt sein sollen.“

„Mag sein, ich glaube aber doch!“

„Wer weiß!“ scherzte sie. „Nun, Feen gibt es leider keine, welche Dich aus meiner Schwester zu meiner Frau umwandeln könnten. So will ich mir lieber den glücklichen Tag nicht mit törichtem und noch dazu verstimmen-den Betrachtungen verderben.“

Da blickte sie wieder ernst und bestimmt zu ihm empor und fragte unvermittelt:

„Sage, Roderich, was wird denn das werden mit Deiner Ehe?“

„Was es werden soll, Erna? Jetzt wird es nimmer anders, es ist mir wie beim Erwachen aus einem langen, bösen Traum. Man ist ja dann froh, daß er nur ein Traum war, und so bin auch ich froh, meinem früheren Leben, meiner früheren Umgebung wiedergegeben zu sein.“

„Wie kannst Du froh sein, armer Roderich, ich glaube nicht, daß Du es bist.“

„Doch! Ich bin es wahrhaftig. Siehst Du, vor dem verhängnisvollen Raufch auf dem denkwürdigen Fest im Palast Tirregiano war es nie meine Absicht gewesen, mich zu verheiraten, vielmehr wünschte ich mir, niemals Verhältnisse zu ändern, in welchen ich ganz glücklich war. Nun ist Guletta aus eigenem Antrieb fort, ich bin somit Vater, Mutter und Schwester wiedergegeben. Was ist also für mich denn jetzt anders geworden als früher.“

forderte. Daher ist es nicht zu verwundern, daß wir uns viele Personen, wie Geistliche, Lehrer, höhere Beamte, werfend, ringend, laufend, springend, an Bewegungsspielen teilnehmend, gar nicht vorzustellen vermögen. Nur der Geistesarbeit obliegend, bringen sie ihre Tage sitzend, langsam gehend und schlafend dahin. Befinden sie sich wohl und glücklich dabei? Nein! Der eine wird durch die ideale Menschenbild entstehende Reibung an jeglicher Körperanstrengung verhindert; der andere wundert sich über den Verfall seiner Muskulatur; der dritte ist, wie Goethe sagt, dem Dämon der Hypochondrie verfallen. Mit Klagen über Schmerzen verschiedener Art, über mangelhafte Verdauung und unruhigen Schlaf beklagen sie ihre Mitmenschen.

Woher rührt diese Veränderung in ihrem Befinden? Vielleicht hast Du einmal versucht, mit einer verrosteten Klinge zu schneiden, mit einer verrosteten Nadel zu nähen; es ging nicht. So verliert auch ein immer rastender Mensch seine Schneidbarkeit, seine Kraft und Frische, seine Lebensfähigkeit, das beglückende Gefühl körperlicher Leistungsfähigkeit; denn:

Rast' ich, so rost' ich.
Stehendes Wasser stinkt,
Gebrauchter Pfing blinkt.

Durch den Mangel an Bewegung wird nämlich das Gehirn mit zu viel Blut versorgt, in den Gefäßen sammeln sich verbrauchte Stoffe. Der Kreislauf des Blutes wird infolgedessen träge, die Atmung nur oberflächlich, der Appetit gering. Es ist dann der menschliche Organismus mit einem Ofen zu vergleichen, der da raucht oder gar nicht brennt, weil er mit Verbrennungsrückständen überfüllt ist.

Das Wort der Schrift: „Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen“, gilt nicht nur für die Stände, die durch die Kraft ihrer Hände und Beine ihren Lebensunterhalt erwerben. Wer gesund bleiben will, wenn sein Brot schmecken soll, der muß seinen Bewegungswerkzeugen etwas zumuten; er darf den wunderbaren Mechanismus seines Leibes nicht in Untätigkeit lassen.

Damit aber der Mensch die Leistungsfähigkeit seines Leibes bewahrt, begabte ihn Gott mit Verstand. Dieser soll dafür sorgen, daß alle leiblichen Organe richtig funktionieren, daß ein Glied richtig in das andere eingreife und keines vernachlässigt werde; die Hand, der Fuß, ebenso wenig als die Lunge, das Herz, der Magen, die Muskeln und Nerven.

Diejenigen Menschen, deren Beruf tätige Muskelbewegung erfordert, fühlen sich körperlich viel wohler als diejenigen, die zu fortwährendem Stillstehen genötigt sind.

Nur durch planmäßige und regelmäßige Leibesübung kann man sich Frische des Leibes und Geistes bis hinauf ins Alter bewahren. Wenn der Beruf völlige Vernachlässigung der Bewegungswerkzeuge auferlegt, so ist es sicherlich den schwächeren, kränklichen Männern und Jünglingen, die nicht als kriegstüchtig befunden wurden, ganz unentbehrlich; denn der schwächliche Leib geht bei mangelnder Bewegung seinem Verfall viel rascher entgegen, als der gesunde.

Die allgemeine Wehrpflicht bewahrt und steigert den kriegstüchtigen Jünglingen und Männern die Jugendkraft durch vielseitige Leibesübungen. Ist den gesunden, wehrfähigen Männern solche Übung schon notwendig, so ist sie sicherlich den schwächeren, kränklichen Männern und Jünglingen, die nicht als kriegstüchtig befunden wurden, ganz unentbehrlich; denn der schwächliche Leib geht bei mangelnder Bewegung seinem Verfall viel rascher entgegen, als der gesunde.

Wer daher die zahlreichen Uebel des Bewegungsmangels nicht an sich kennen lernen will, wer seine schwachen Nerven und Muskeln stärken, seine Verdauung und Atmung kräftigen, das muntere Streifen des Blutstromes verspüren will, der suche sich auf dem Turnplatz rechtliche Bewegung, aber nicht erst, wenn dieses oder jenes Organ schon seinen Dienst verlagert, dann ist es leicht zu spät; sondern noch in

gesunden Tagen, denn Turnen erhält uns jung und gesund.

Auf den Turnplätzen findest Du den Jugend- und Gesundbrunnen, von dem die Sage uns erzählt. Du brauchst nicht weit danach zu reisen und kannst ohne nennenswerte Opfer täglich aus ihm schöpfen. Das Erbleiden des Alters wird freilich durch das Turnen nicht verhindert, aber die Hauberwirkung läßt es aus, daß es den Mann länger rüstig erhält und dem Greise ein jugendliches Herz und einen frohen Sinn bewahrt und dem jähen Verfall der Kräfte vorbeugt.

Lorenz Feld.

Zwischen den Schienen.

Von Camille Dehans.

(Nachdruck verboten.)

Laurent war Weichensteller bei einem kleinen Dorfe und bewohnte mit seiner Celine und dem gemeinsamen Töchterchen Aimee ein hübsches Gartenhäuschen.

Er war froh und glücklich in seiner Ehe wie in seinem verantwortungsvollen Berufe. Was aber

das Leben in dem kleinen Hause noch freundlicher und sonniger machte, das war das Töchterchen, der Eltern höchstes Glück.

Abends saßen sie alle drei auf der Bank vor dem Hause und dann erzählte Laurent von den Passagieren, die auf seinen Zügen durch die Ebene jagten.

Als er eines Abends nach Hause zurückkehrte, war schon vor ihm das Gerücht in das Dorf gelangt, daß auf dem benachbarten Bahnhofs ein Unglück geschehen sei; einer der Beamten sollte vom Schnellzuge überfahren worden sein. Beim Abendessen fragte Celine ihren Mann nach dem Vorfall:

„Ist es wahr, daß Simon überfahren und getötet worden ist?“

„Nein“, erwiderte Laurent.

„Aber die Leute erzählen es.“

„Es ist nicht wahr. Simon hat allerdings in Gefahr geschwebt, aber dieselbe mit großer Kaltblütigkeit überstanden.“

Aimee, die mit am Tische saß, hörte dem Gespräch aufmerksam zu.

„Also ist er nicht tot?“ fragte Celine von neuem.

„Weder tot noch verwundet; trotzdem aber ist der Zug über ihn hinweggegangen.“

„Ueber ihn hinweggegangen?“

„O, solche Fälle kommen öfter vor. Als Simon plötzlich merkte, daß der Zug dicht neben ihm war, warf er sich platt auf das Geleise, noch gerade zur rechten Zeit, und als die Wagen vorübergerastet waren, stand er gesund und munter wieder auf.“

„Unmöglich!“

„Wie? Ich habe ihn gesehen und mir die Geschichte erzählen lassen. Zuerst, sagte er, als die Lokomotive mir über den Kopf fauste, war mir's hübsch warm, dann aber wurde mir die Zeit schrecklich langweilig. Du weißt, Simon ist ein Burleske, der sich so leicht nicht fürchtet, und er schien nicht übel Lust zu haben, das Stückchen noch einmal zu probieren.“

Einige Wochen später — Laurent hatte Nachtdienst — kam seine Frau mit Aimee bei der Weiche vorbei. Sie ging zum Bahnhofs, um nach der Stadt zu fahren, wo sie Medizin für eine plötzlich erkrankte Nachbarin holen wollte. Aimee blieb davor stehen und sah ihren Vater.

In etwa einer Stunde mußte Celine vom Bahnhofs zurück sein, und um sich bis dahin die Zeit zu verkürzen, begann Laurent mit seinem Töchterchen zu tändeln.

Aimee hatte ihren übermütigen Tag, sie spielte dem Vater tausend Schabernack, zupfte ihn am Bart, an der Nase und an den Haaren, häufte auf seine Knie, band ihm das Halsband ab, setzte seine Mütze auf und kletterte ihm auf den Rücken, gleich wie ein Affe. Dabei plapperte das Kind fortwährend wie ein Starmach, zwanzig kleine Albernheiten für eine sagend und hunderte drohliche Einfälle zutage fördernd. Blödsinn sprang es behend wie eine Kugel an die Erde und lief in das Gärchen neben dem Bachhause. Laurent, welchem vor Lachen die Tränen über die Wangen rannen, folgte nach.

„Du triegst mich nicht, Papa!“ rief Aimee.

„Wart nur, ich bekomme Dich schon!“

„So hasse mich doch!“ lachte sie, immer von neuem unter den ausgestreckten Armen Laurents hindurchschlüpfend. Der Vater vergnügte sich mehr als die Kleine, denn er war zugleich glücklich über ihre Freude. Er hatte alles vergessen und achte auf nichts als ihr helles Gelächter und ihre Redereien.

„Hier, hier!“ rief sie ihm zu, und indem er tat, als ob es ihm nicht möglich sei, sie zu ergreifen, verdoppelte er natürlich das Entzücken des Kindes.

Plötzlich sprang Aimee auf das Geleise und wollte quer über dasselbe hindergreifen. Laurent rief ihr nach:

„Nicht dorthin, Kleine, nicht dorthin!“

„Du triegst mich nicht!“ wiederholte der kleine Kobold.

Es war bereits dunkel, und Laurent konnte, von dem Lichte der Laternen geblendet, kaum noch die Umrisse der hin- und herplüpfenden Gestalt erkennen. „Wo bist Du?“ frag er mit ängstlicher Stimme.

„Suche doch“, erwiderte das Kind mit leisem Gelächter.

„Ich spiele nicht mehr mit Aimee, und ich werde böse, wenn Du nicht gleich hierher kommst.“

„D, das sagst Du nur, weil Du mich nicht greifen kannst.“

„Komm, komm, ich schenke Dir auch einen Kugeln!“

„Das ist nicht wahr, Du hast gar keinen! Du willst bloß, daß ich aus dem Versteck komme!“

„Nun ja, aber ich will nicht, daß Du dort bleibst. Gleich muß der Schnellzug vorbeikommen.“

„D, Du bist schlecht, Papa! Ich weiß wohl, daß der Zug schon vorüber ist.“

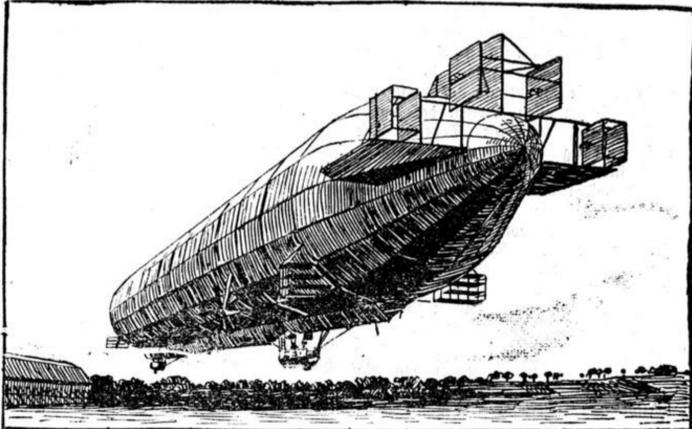
„Aber es kommt noch einer!“

Statt aller Antwort rief das Kind nur:

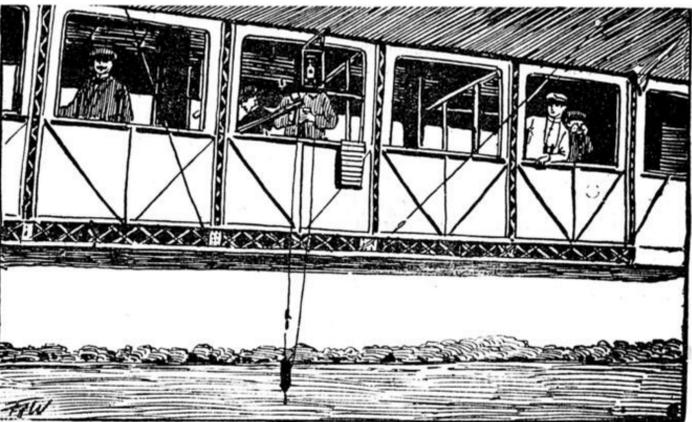
„Hafche mich, Papa, hafche mich!“

Laurent sah ein, daß ihm nichts übrig blieb, als der Kleinen nachzugeben, diesmal aber im Ernste, und sie vor der drohenden Gefahr im

Das neue, für den Passagiertransport eingerichtete Zeppelin-Luftschiff.



Das Luftschiff vor der Ballonhalle.



Stablen zur Aufnahme von Passagieren.

Der neue Zeppelin-Ballon „L. 3. VII.“

Der neueste Zeppelin-Ballon, der „L. 3. VII.“, als die Insassen unserer Eisenbahnzüge. Der gebaute in diesen Tagen seine Probefahrten, bediente Langgang, der die beiden Gondeln des Luftschiffes verbindet, ist mit vielen großen Fenstern versehen und im Innern zu einem komfortablen Raum ausgestattet, von dem aus die Passagiere bequem die Landschaft betrachten können, über die sie dahinschweben.

Erna antwortete nicht, sie war nachdenklich und er sah es in ihren Augen, daß sie nicht seiner Meinung war, oder daß sie ihn nicht verstehen konnte. Da sagte er traurig hinzu: „Freilich kann ein launenhaftes Wesen, wie sie, auch plötzlich wiederkommen. Ach!“ seufzte er, „wogu das viele Denken? Macht man's besser damit? Laß uns lieber froh und glücklich sein. Wir beide verstehen einander und brauchen niemanden.“

Sie schweig lieber, um diesen Auspruch nicht bestreiten zu müssen; denn auf diesen war schon in früheren Zeiten oft jener des eigenmächtigen Wunsch von seiner Seite gefolgt, daß sie ihm gütlich unvernünftig bleiben möge; und heute gar war seine Stimmung eine ganz eigenmächtige. Er war so übersprudelnd heiter, und doch schien es Erna, als verberge er hinter dieser unnatürlichen Fröhlichkeit nur die tiefe Wehmut seines unbefriedigten Herzens.

Sie gingen dann längere Zeit fort, indem sie nur unbedeutende Bemerkungen über dieses und jenes machten.

So gelangten sie auf eine Anhöhe, wo weit und breit keine Menschenfüße zu erblicken war.

„Hier gefällt es mir“, sagte Roderich, „hier wollen wir uns Hütchen bauen!“ womit er sich auf den grünen Rasen niederließ.

Wie träumend blickte er zu ihr empor, nebelhafte Lüste im Auge; es war, als nehme er die äußerste Kraft seines Denkens in Anspruch, um ein nicht zu lösendes Rätsel dennoch zu lösen. Da glitt sie sanft lächelnd zu ihm nieder, während ein laues Lüftchen den süßen Duft des Rainfenchels, die sie in den Haaren trug, zu Roderich hinüberwehte.

„Weißt Du was, Erna“, sagte er, „Du bist nicht meine Schwester, Du bist es auch gar nicht.“

Erna lachte, denn seine närrische Stimmung hielt an.

„Ja, lache nur! Dann aber denke ein wenig nach und, um Dir dies zu erleichtern, nimm meinen kleinen Taschenspiegel, den ich habe, und vergleiche Dein Raphaelsches Madonnenbild mit den Bildern der Ahnen, mit den Zügen der Eltern und den meinigen!“

„Roderich!“ — sagte sie — „Du bist toll, rein toll! Deine Heirat hat Dich Deines klaren Verstandes beraubt.“

„Im Gegenteil, Erna, sie hat mir die Augen geöffnet! Du bist ganz verschieden von uns allen, das steht Du doch ein; wer von uns hat blaue Augen? Wer blonde Haare? Wer ist so weiß wie Milch und Blut?“

„Ich begreife Dich nicht, Roderich, wo Du damit hinaus willst, war ich denn nicht immer so wie heute? Stehst Du mich heute zum erstenmale? Laß doch die närrischen Reden. Fast beginnen sie mich zu betrüben.“

Sie stand nun auf und begann einen Strauß von Feldblumen zu pflücken, während er kein Auge von ihr wandte. Endlich sagte sie:

„Komm laß uns gehen, es wird spät!“

Wortlos erhob er sich. Auf dem Heimwege sprachen sie nicht mehr viel. Er ging seinen Gedanken nach. Sie aber fürchtete sich vor seinem veränderten, unnatürlichen Wesen.

5. Kapitel.

Es war August. Den ganzen Morgen schon bereitete sich ein arges Unwetter vor; die Hitze hatte sich fast zur Unträglichkeit gesteigert; kein Grashalm regte sich, geschweige denn ein Blatt. Man konnte die Luft zittern sehen, während die Erde vor Trockenheit aufgesprungen war und alles, was da lebte, sich nach einem erquickenden

Regen sehnte. Immer mehr sammelten sich die Wolken im Wetterwinkel an; anhaltend sank das Barometer tiefer herab, aber noch fiel kein Regentropfen hernieder, welcher die Schwüle der Luft einigermaßen erleichtert hätte.

Langsam rollten die schwarzen, wetterschweren Wolken heran, bis sie den ganzen Himmel bedeckten, den hellen Tag in Finsternis verwandelnd.

Düsteren Auges beobachtete Graf Vertoldsheim die herabhängenden Vorbereitungen zu der Elementar Katastrophe; denn er, der erfahrene Landmann, sah mit Sicherheit und ohne sich einen Augenblick darüber zu täuschen, daß ein furchtbares Hagelwetter im Anzug war, welches seine schönsten Hoffnungen und Erwartungen zunichte, ja mehr als das, ihn und die Seinen fast zu Welterben machen konnte.

Indessen sah Roderich drüben in Ernas Zimmer in einem Schauffenster am offenen Fenster, eine Zigarre im Munde, deren blauer Rauch sich deutlich abhob von dem dunklen Hintergrund des Himmels, während Erna lachte.

„Es kommt ein ganz furchtbares Gewitter“, sagte er, „es wird alles erbeben, wenn es heretn bricht.“

„Ja“, entgegnete sie, „je länger es sich vorbereitet, umso schlimmer kommt es. Wie werden die armen Felder leiden! Und unser Vater freut sich so sehr auf die Ernte!“

„Wenn uns der Blitz erschlagen würde, Erna?“

„Gott bewahre uns, Roderich.“

„Es könnte aber dennoch sein.“

„Ja, gewiß, aber wir leben in Gottes Hand und müssen auf seine Barmherzigkeit hoffen.“

„Ja, das wollen wir, da wir jetzt nicht wissen, was geschieht, ja will ich Dir, ehe ich viel leicht Kerbe, eine Mitteilung machen!“

„Roderich, Du bist so eigen, seitdem Du von Italien zurückgekehrt bist!“

„Du meinst, ich ging als Knabe hin und kehrte als Mann zurück. Das ist wahr! Ich verstehe nun meine Gedanken und Empfindungen zu deuten, und weiß darum auch, daß meine Meinung nicht täuschlich!“

„Und welche Meinung ist das wohl?“ fragte sie, indem sie einen Faden durch die Nadel zog.

„Was es ist? Weißt Du es wirklich wissen? Bedenke, es kann aber doch sein, daß wir auch nach dem Gewitter am Leben bleiben!“

Sie sah es ihm nun an, daß er eine unheimliche Mitteilung im Sinne hatte, und sagte:

„Warte also lieber damit! Nach dem Wetter denkst Du wieder anders. Du bist krank, armer Roderich!“

„Ja krank!“ rief er, ging zu ihr hinüber, warf sich heftig auf den Divan neben sie hin, was seine Entschlossenheit zu dem, was er zu sagen hatte, ausdrücken sollte, und setzte hinzu:

„Ich bin herzkrank!“

„Um Gotteswillen, Roderich! Sage mir das nicht!“

Da unterbrach ein Donnerknall, der sie beide erleuchten machte, ihr Gespräch.

Er sprang an das Fenster, um dasselbe zu schließen.

Ein Grauen erregendes Unwetter entlief nun über dem Hause. Mit erschreckender Gewalt fielen saß eigroße Schlofen auf den Hecken, trocknen Boden herab, unbelümmert um Menschen und Tiere, welche sie auf offenem Felde überraschten oder welche nicht Zeit gefunden hatten, sich vor der Strafe unter ein schützendes Obdach zu ducken.

(Fortsetzung folgt.)

Sicherheit zu bringen. So tief er denn dorthin, woher die helle Stimme ertönte.

Es war nun vollständig Nacht und Aimee entschlüpfte ihm immer von neuem, glücklicherweise aber hielt ihr Gefährte ihn auf der richtigen Spur. Indessen bemerkte sich die Besorgnis des Mannes. Er hatte dem Kinde keine leere Drohung zugesprochen, denn in der Tat war ein Zug zu erwarten, und jeden Augenblick konnte das Signal ertönen.

Laurent verdoppelte seine Anstrengung und seine Rufe, und seine Stimme klang bereits heiser. Die Kleine jedoch hatte nur ihr neckisches Lachen und ihre alte Antwort:

„Du kriegst mich nicht, haßte mich doch!“

Da ertönte in demselben Moment, als wieder diese Worte an sein Ohr schlugen, der dumpfe Ton des Signalthorns, der das Blut in den Adern des armen Mannes erstarren ließ. Verzweiflungsvoll rang er nach Fassung: sollte denn der Zug, wenn er nicht seine Kaltblütigkeit wiedergewänne, zwei Opfer haben? Wie, nur zwei Opfer? Nein, eine unberechenbare Katastrophe stand bevor, denn auf dem Bahnhofe hielt bereits ein Güterzug, und wenn Laurent nicht die Weiche für den Schnellzug stellte, mußte der Letztere aufahren und gerollern!

Mit wilder Bewegung schüttelte Laurent den Schreden, der ihn einen Moment niedergedrückt hatte, von sich.

„Aimee!“ rief er mit donnernder Stimme.

„Hier, Papa, hier! Komm doch!“

„Unglückskind! Dort ist der Zug!“ Das Kind antwortete nur mit leisem Lachen, in welches sich plötzlich der Pfiff der heranabenden Lokomotive mischte. Mehr der Instinkt der Pflicht als sein eigener Wille trieb den Mann auf seinen Posten und er packte die Handhabe der Weiche, um die Maschine und das, was sie hinter sich herschleppte, auf den andern Strang zu leiten.

„Doch nein,“ rief er wild, „ich kann mein Kind so nicht sterben lassen, ich muß es retten!“ Und, mit seinen Augen die Finsternis zu durchbohren suchend, schrie er abermals: „Aimee, Aimee, wo bist Du?“

„Suche doch, suche doch!“ ertönte das sprechliche Lachen.

Der Weichensteller, dem sich die Haare auf dem Haupte sträubten, wollte sich unter die Räder des Ungeheims werfen, da kam ihm der Gedanke, daß das Kind vielleicht nicht auf dem Geleise sei, welches der Zug passieren sollte.

Von neuem strengte er das Auge an, und jetzt erblickte er das kleine Mädchen! Ja, dort stand es, ihm die Kniechen entgegenstreckend, mitten auf dem Geleise, auf welches die Weiche den Train überführen sollte! Er brauchte nur unbeweglich zu bleiben auf seinem Posten, nicht die Hand zu legen an das Instrument und sein Kind war gerettet. Es würde Tote und Verwundete geben, trauernde Eltern und trostlose Kinder, aber Aimee war gerettet! Man würde ihn einsperren und verurteilen zu hartem Gefängnis, er wäre seines Amtes entsetzt und entehrt, aber Aimee wird leben, wird heranwachsen und glücklich sein!

Der Zug kam näher, man sah ihn mit seinen Lichtern wie eine Schlange sich dahervinden. Noch konnte Aimee sich selbst retten, aber sie stand unbeweglich und schien nur mit einer Art Besorgnis nach dem zischenden und schmauernden Ungeheuer zu blicken.

„Aimee!“ rief Laurent mit erstarrter Stimme, „Aimee, komm hier her, Du tödest mich sonst!“

Jetzt mußte das Kind wohl merken, daß der Vater nicht mehr scherzte, aber nun schien der Schreck auch seine Glieder zu lähmen. Da tauchten die beiden Laternen der Lokomotive auf.

Der Mann schloß sich geschüttelt wie von Fieberfrost und seine Augen sahen nichts mehr. Aber wild jagten sich die Gedanken, schneller einherflüchtend als das leuchtende Dampfrohr. Er dachte an seine tadellose Führung als Soldat, an jene Zeit, da er ein treuer Diener der Pflicht war, da er alles, was er liebte, opferte, um der Fahne zu folgen. Und es war ihm, als hörte er dorthin von der Seite des Bahnhofes das Krachen des Zusammenstoßes, den Jammer der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden. Wie, durfte er ein seinetwillen, um eines Menschen Willen so viele Leben opfern, durfte er um seines Kindes Willen so vielen Kindern den Vater rauben?

Er fand verloren in diesem Gedanken, und jede Spanne Zeit, Spannen, die wir mit unseren großen Massen der Sekunden und Minuten nicht messen können, führte die glühenden Augen des Ungeheuers näher, das erbarmungslos sein Opfer heifste: das Kind oder die anderen. Ein Drittes gab es nicht ohne ein Wunder.

„Aimee!“ rief Laurent mit erschütterter Stimme, „Aimee, komm hier her, Du tödest mich sonst!“

Jetzt mußte das Kind wohl merken, daß der Vater nicht mehr scherzte, aber nun schien der Schreck auch seine Glieder zu lähmen. Da tauchten die beiden Laternen der Lokomotive auf.

„Jetzt ist's an mir, zu sterben.“

Der andere Zug mußte kommen. Er trat drei Schritte vor, freuzte die Arme auf der Brust und wartete. Ein Pfiff gerrsch die Luft und von fern her drang das Schreien der Maschine. Ohne die Bewegung, ohne Gedanken stand der Ungeheure.

Plötzlich erschallte, dem Schmettern rauschender Musik vergleichbar, hinter ihm ein helles Lachen. „Hörst du, Papa, wie nicht mehr spielen mit seiner Stimme,“ ertönte die süße, bekannte Stimme, und

mit seinen Kniechen hielt das Kind die Knie des Vaters umschlungen. Mit heftiger Geberde rief es zu sich empor und floh, wie von Furchen gejagt, mit seinem Schreie in die Gänge.

Dort legte er behutsam das Kind zu Boden, nahm die Lampe und betrachtete es. Ja, sie war es, es war Aimee! So viel Glück konnte er nicht lassen, rückwärts taumelte er nieder, neben die Kleine hin, die laut aufschrie und bitterlich zu weinen begann.

In diesem Moment kehrte Eline zurück. Sie hatte den Schrei gehört und beschleunigte ihre Schritte, dabei von weitem rufend:

„Aimee, Aimee!“

Das Kind lief ihr entgegen und sagte, sich an sie schmiegend:

„Mama, Mama, ich fürchte mich!“

„Wovor? Was ist geschehen?“

„Papa... Papa... gefallen!“

Eline stürzte in die Gänge und fand ihren Mann bewegungslos auf dem Boden liegen.

Als Laurent sich nach einer Weile erhob, betrachtete ihn seine Frau mit Schreden. Anstelle der frischen Farbe, die ihm ein so blühendes Aussehen gegeben, deckte sein Antlitz tödliche Blässe. Eline drang in ihn mit Bitten und Flehen, was denn so Furchtbares vorgefallen sei, und Laurent sah sich gezwungen, ihr alles zu erzählen. Als er unter Tränen und Wehklagen der Frau seine Geschichte beendet, wandte er sich mit zärtlicher Drohung zu Aimee:

„Du Unbend, wie hast Du es nur gemacht, daß Du nicht zerquetsert wurdest?“

„O,“ erwiderte die Kleine, „ich hab es gemacht wie Simon.“



Von dem Schauplatz der neuesten Erdbebenkatastrophe in Süditalien. Zeltlager für die obdachlosgewordene Bevölkerung von Calabrien.

Bei dem letzten Erdbeben in Süditalien, über das wir wiederholt berichteten, wurde die apulische Ortschaft Calabrien besonders hart betroffen. Eine große Anzahl von Häusern brach infolge des heftigen Erdstoßes zusammen; viele der Bewohner wurden durch stürzende Trümmer erschlagen, die anderen retteten nur das nackte Leben. Die Rettungs- und

Arbeiten gingen unter persönlicher Leitung des Königs paares vor sich, das rasch aus Rom herbeieilte. Man brachte die Obdachlosen in einem Zeltlager unter und sorgte so gut wie möglich für ihren Unterhalt. Die dafür nötigen Mittel hat der Staat zum Teil bewilligt, der Rest wurde durch private Wohlthätigkeit aufgebracht.

Vom Halleyschen Kometen.

Von Dr. P. Guthrie-Berlin,

Observator der Königl. Sternwarte.

Die von den Sternwarten aller Erdteile eingelaufenen ausführlichen Mitteilungen über die Beobachtungen des Halleyschen Kometen während des verfloffenen Monats sind nunmehr hinreichend vollständig, um daraus ein Bild von seiner diesmaligen Erscheinung konstruieren zu können. Daß dieselbe weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist, hat wohl zum größten Teil seinen Grund darin, daß die Periode der besten Sichtbarkeit in die Zeit der hellen Nächte fiel; dies geht auch daraus hervor, daß in niedrigeren Breiten, in denen die Erhellung der Nächte während der Sommerzeit viel geringer ist, nach den Beobachtungsberichten der Kometen einen durchaus nicht unansehnlichen Anblick gewährt haben muß. Zweifelloserweise er im Winter auch bei uns eine viel imponierendere Erscheinung dargeboten haben.

Der Durchgang der Erde durch den Schweif hat tatsächlich stattgefunden, aber nicht in der Nacht vom 18. zum 19. Mai, sondern etwa einen Tag später, da der Schweif von der verlängerten Richtung Sonne-Komet ziemlich stark abwich, und in bezug auf die Bewegungsrichtung des Kometen zurückgefallen war.

Jedenfalls Einfluß des Durchganges auf die Erde oder ihre Atmosphäre hat sich in dessen nicht nachweisen lassen. Zwar werden von einzelnen Stellen auffallende Dämmerungsercheinungen und von einer Station in Finnmarken starke magnetische Störungen um die betreffende Zeit gemeldet, beide Phänomene sind aber, wie jetzt festgestellt ist, lokaler Natur gewesen, können daher unmöglich von dem Kometenschweif herühren, der doch die ganze Erdoberfläche oder wenigstens einen großen Teil derselben gleichzeitig bestrahlt haben müßte.

Vielmehr wird im Publikum die überaus heftige und lange Gewitterperiode der letzten Wochen mit dem Halleyschen Kometen in Verbindung gebracht. Schreiber dieser Zeilen, und mit ihm wohl die meisten seiner Fachgenossen, ist der festen Ueberzeugung, daß dieselbe mit dem Kometen absolut nichts zu tun hat und daß ihr Auftreten nach dem Durchgang der Erde durch den Kometenschweif ganz zufällig ist. Will man solche Gewitterperioden überhaupt mit einer kosmischen Ursache im Zusammenhang bringen, so ist deren Sitz am ehesten in der Sonne, speziell in den Einwirkungen gewisser Strahlungsgattungen derselben, auf die Atmosphäre der Erde zu suchen; doch ist ein solcher ursächlicher Zusammenhang gegenwärtig noch keineswegs festgestellt, seine Existenz gründet sich vielmehr zurzeit nur auf bloße Vermutungen.

Der Schweif des Kometen wurde am 26. Mai in einer Länge von etwa 50 Graden oder 100 Ballmondurchmessern gesehen. Ganz enorm war die Schweiflänge um den 18. Mai herum nach den Wahrnehmungen der Kronometen auf dem 1500 Meter hohen Sonnenstein (Semmering), wo er bis zu 140 Graden lang geschätzt wurde. Der Schweif selbst bestand nach direkten Wahrnehmungen sowohl wie nach Photographien aus zwei

Hauptästen, die gegen Ende Mai miteinander einen Winkel von etwa zehn Graden einschloffen, der nördliche Ast, welcher fast genau von der Sonne abgewendet war, wurde von dem südlichen an Helligkeit bei weitem übertroffen. Nach Beobachtungen in Johannesburg stand die Erde in der Nacht vom 20. zum 21. Mai zwischen den beiden Schweifästen, da zu dieser Zeit sowohl am Abend im Westen, wie am Morgen im Osten ein Schweif sichtbar war.

Nunmehr befindet sich der Komet auf der Rückreise in den Weltraum, seine Entfernung von Sonne und Erde betrug am 25. Juni bereits mehr als 210 Millionen Kilometer; seine Helligkeit nimmt gleichzeitig stark ab, außerdem geht sein Lauf immer mehr nach Süden. Ende September wird der Komet von der Sonne, von der er sich nach dem 19. Mai infolge seiner damals sehr schnellen Bewegung zunächst in östlicher Richtung entfernte, wieder eingeholt, da seine schwebbare Bewegung am Himmel bereits Anfang Juni wieder langsamer geworden ist als die der Sonne. Ende Oktober wird er dann am Morgenhimmel wieder auftauchen, dann aber nur noch in großen Fernrohren zu beobachten sein.

Dienstboten vor 200 Jahren.

Die Hausfrau, die über die Dienstbotennot klagt und die gute alte Zeit zurücksehnt, glaubt gewöhnlich, damals seien die Dienstboten so leicht wie die Brombeeren zu haben gewesen. Das ist aber, wie ein kulturgeschichtlicher Aufsatz des „Frauenfortschritts“ auseinanderlegt, ein Irrtum. Die burschulische Brandenburgische Polizeyordnung im Herzogtum Magdeburg vom Jahre 1688 berichtet nämlich, daß sich Knechte und Mägde arbeitslos bei Bürgern und Bauern aufhalten und nur während der Erntezeit arbeiten, wo sie dann hohe Löhne fordern. Darum sollte durch vierteljährliche Nachfragen in jedem Hause festgestellt werden, was für Leute sich darin befinden, und gesunde Knechte und Mägde sollten angehalten werden, sich in Dienste zu begeben. Folgte sie der Aufforderung nicht, so sollte ihnen eine inödentliche oder monatliche Steuer auferlegt werden, wodurch sie genötigt würden, wieder Dienst aufzunehmen.

§ 18 jener Ordnung lautet: „Wie unerfänglich sich hithero das Gefinde des Lohnes und der Speisung halber ergetzt, und wie sie es über alle Gebühr und Willigkeit getrieben, das ist Landknecht. Weils dann die Nothdurft erfordert, solchem Frevel zu wehren, und gleichwohl auch billig ist, das ein jeglicher, der dienet, seinen gebührenden Lohn empfangen, so verordnen wir hiermit, daß in unserem Herzogthume nachfolgender Maßen das Gefinde belohnet werde.“

Einer Frauenzimmer-Magd — 8 Gulden, einer Knechtin — 8 Gulden, einer Ausgeberin oder Schlichterin — 8 Gulden. Kechnliche Preise finden sich gleichzeitig in anderen Landstücken Deutschlands.

Ferner aber mußten durch gleiche Dekrete ungewöhnlich große Geschenke oder „andere Verehrungen“ zu Weihnachten, Neujahr oder anderen Feiertagen ausdrücklich verboten werden, und den Herrschaften, die ihrem Dienstboten Geschenke oder

Belohnungen gaben, wurde für solche Geschenke Übertretung eine Geldstrafe angedroht. Nur Dienstboten, die eine längere Reihe von Jahren bei einer Herrschaft gedient hatten, durften für diese Treue mit Geschenken bedacht werden.

Auch der Mietspreis oder Gottesgrochen, des vom Gefinde von Zeit zu Zeit gefordert worden war, wurde gesetzlich festgelegt und sollte beispielsweise bei einer Viehmagd einen Groschen betragen. Wer ohne aufzugeben den Dienst verließ, sollte seines ganzen Lohnes beraubt gehen und trotzdem seine Zeit abbienen. Aber es scheint auch, daß die Verhältnisse vielfach eine gesetzliche Regelung der Angelegenheit dringend erforderten. Wir wissen aus kurzschlüssigen Ordnungen, daß die Herrschaften sich gegenseitig in Geschenken an die Dienstboten überboten, bloß um diese zu bekommen, so daß auch hier festgelegt wurde, der Höchstbetrag des Weihnachtsgeldes dürfe 2 Reichstaler nicht überschreiten.

Witz und Humor.

In die Trans.

Schneidermeister (zum Studiosen Pump): „Wenn Sie mir binnen acht Tagen den Anzug nicht bezahlen, schreibe ich an Ihren Herrn Vater.“

„Dasson möchte ich Ihnen in Ihrem eigensten Interesse abraten, Meister. Wenn mein Alter erlaubt, welche Engelsgebild Sie besitzen, läßt er sich bei Ihnen sofort auch einen Anzug bauen.“

Jarnum.

„Es ist mir unbegreiflich, wie Sie, unsere begabteste Wortkämpferin für Frauenemanzipation, sich zur Ehe entschließen konnten! Unsere Lösung heißt doch: Was vom Mann...“

„Ja, wissen Sie, im Vertrauen gesagt, man hat aber doch gern jemand, mit dem man mal ein vernünftiges Wort reden kann.“

Es geht aus.

Der Lehrer spricht über die eigentümliche Strahlenbrechung des Sonnenlichtes im Wasser und fragt den unaufmerksamen Meier da hinten:

„Meier, wovon sprechen wir?“

Meier: „Vom Licht, wenn es ins Wasser fällt.“

Lehrer: „Nun, und was ist dann?“

Meier (verwundert): „Was soll sein! Es — es geht aus!“

Begründeter Jarnum.

Schmuel: „Du, stehst denn der Jäh so gut, daß er kann fahren in der Equipage?“

Naftan: „Was heißt, stehst er gut? Wenn er möcht stehen gut, wüßte er nit fahren — daß er fährt, beweist, daß er ist schlecht auf die Beine.“

Parieret.

Frau, zum Chemann, der vom Einkauf zurückkommt: „Du wählst doch auch immer das Schlechteste.“

Chemann: „Jawohl, liebes Kind, bei dir habe ich angefangen.“

Anspruchlichkeit.

Klient: „Aber, Herr Rechtsanwalt, den Prozeß muß ich doch gewinnen — der Betrag ist ja so klar wie die Sonne.“

Rechtsanwalt: „Das wohl — ich aber mache Sie darauf aufmerksam, daß, wenn es zum Prozeß kommt, es mit der Klarheit gleich vorbei ist.“

Farte Indentung.

Chef (bei schlechter Laune, mit einem seiner Angestellten in Wortwechsel geratend): „Müller, ich finde Ihre Bücher wieder nicht in Ordnung! Sagen Sie mir, wo haben Sie immer Ihre Gedanken?“

Müller: „Herr Prinzipal, wenn Sie mich zum Vizepräsidenten Ihrer schlechten Laune benutzen wollen, so müssen Sie mich besser vergolden!“

Satirisches Wörterbuch

von A. D. Weber.

Die Philosophie — geistreiche Wortspielerei für erwachsene Kinder.

Der Aristokrat — einer, der sich nie unter 20 Mark pumpt.

Beleidigungsklage — Portemonnaie-Duell.

Statistik — Zahndialektik.

Das Recht — das, was der Teil der Nation will, der die Macht hat, es durchzusetzen.

Der Gerichtsvollzieher — negativer Gelddienstleister.

Der Erfolg — Mischung von Glück, Geschick und Rücksichtslosigkeit.

Die Sorge — der Zuführer des Kapitalismus.

Die Japaner — geräucherter Jodels.

Das Ehrenwort — das Wort, durch das man das meiste Geld verliert.

Ein guter Christ — einer, der die Kirchensteuer ohne Gerichtsvollzieher bezahlt.

Der Fehler — das Einzige, was man oft findet, was es nicht ist.

Der Besitz — Enttäuschung.

Die Entladung — Gewinn.

Für die Reise mit Säuglingen ist als zweckmäßigste Nahrung „R u f e t e“ zu empfehlen.

Es ist leicht zuzubereiten, lange haltbar, macht die Ruhmlich leichter verdaulich und schützt vor den gefährlichsten Darmkrankheiten.

Hohenstein-Ernstthal'sches Tageblatt

Amtsblatt

Nr. 145.

Sonntag, den 26. Juni 1910.

2. Beilage.

Der König im Vogtlande.

König Friedrich August traf gestern vormittag gegen 10 Uhr mittels Hofzuges auf dem Bahnhofe Rodewisch ein. Er wurde lebhaft begrüßt, die gesamte Bevölkerung nahm an der Freude über den Besuch teil. Der Zweck des Besuchs war eine Weiche des Bezirksstiftes der Amtshauptmannschaft Auerbach, ein Wertes nun scheidenden Amtshauptmanns Michel, zu welchem Bezirksmitgliedern in wahrer Nächstenliebe in hervorragender Weise Geldmittel gespendet haben.

Sofort nach Ankunft des Königs meldete sich Herr Amtshauptmann Michel zum Rapport. Dann schritt der Monarch die Front der Militärvereine des Bezirks Auerbach, die sich am Bahnhof Rodewisch mit Fahnen aufgestellt hatten, ab. Danach wurde der besagte Herr Michel mit Ansprachen ausgezeichnet. Als der König den Wagen zur Fahrt nach dem Bezirksstift bestieg, brauste durch die Menge ein mächtiges Hurra.

Am Bezirksstift wurde der Monarch zunächst vom Stiftsintendanten und der Bezirksvertretung der Amtshauptmannschaft Auerbach begrüßt. Dann wandte er sich zu den auf dem Schmuckplatz vor dem Stifte aufgestellten Offizieren des Bezirkskommandos Auerbach, den Offizieren des Bezirkslandwehrbundes und zu den Gemeindevorsteher des Bezirks.

Gegen 11 Uhr begann der Weiheakt des Stiftes, eines schönen Gebäudes. Herr Amtshauptmann Michel hielt eine Ansprache über die Vorarbeiten und die Vollendung des Baues, worauf Herr Superintendent Kober-Auerbach das Weihegebet sprach. Der König beschäftigte hierauf mit großem Interesse die Räume des Stiftes, ließ sich dann den Stiftswald und das Bezirksgut zeigen. Letztere Besichtigung nahm nur kurze Zeit in Anspruch. Der König besichtigte wieder den Wagen und fuhr nach Auerbach. Hier fand auf dem schöngegliederten Marktplatz eine herrliche Begrüßung durch die städtischen Kollegien und die ganze Einwohnerschaft statt. Nach dieser Kuldbigung begab sich der König mit Begleitung in das Gesellschaftshaus „Harmonie“, wo ein von der Stadt bereitgestelltes Frühstück stattfand, an der alle Teilnehmer an der Weihefeier, die Spitzen der Behörden, die Mitglieder des Bezirksauschusses, der Stiftskommission, der Bezirksversammlung und diejenigen teilnahmen, die dem Stifte Sitzungen vernachlässigt haben. In der zweiten Nachmittagsstunde begab sich der König mittels Wagens nach dem dortigen unteren Bahnhofe, wo 1,50 Uhr die Abfahrt nach Dresden erfolgte. Auf der Rückreise wurde ihm auf dem Bahnhof Zwickau eine Kuldbigung dargebracht.

Die Reise, die der König Ende dieses Monats durch einen Teil des Landes unternimmt, wird die Kreisauptmannschaft Chemnitz nur in geringerer Maße berühren. Soweit bis jetzt bekannt, fährt der König mit der Rudolfsbahn von Glauchau über Waldenburg nach Penig, welches bereits der Kreisauptmannschaft Leipzig angehört. Dort wird die Papierfabrik besichtigt. Die Weiterreise erfolgt mit der Bahn über Rochsburg nach Lungenau. Hier stattet der König dem großen Stahlbetrieb der Firma Wilhelm Vogel, deren Inhaber Herr Geh. Kommerzienrat Hermann Vogel ist, einen Besuch ab. Von Lungenau ab, wohin Automobile beordert werden, fährt der König über Eisdorf, Langenleuba und einige dort gelegene kleinere Ortschaften, dann über Altzschillen nach Wechselburg, wo er im Schlosse des Grafen von Schönburg absteigen wird.

Weiter wird berichtet: König Friedrich August wird am 1. Juli, von Schloß Weesfeld kommend, die Städte Kaufzig, Regis, Großsch und Pegau und verschiedene Landgemeinden besuchen und abends 7 Uhr nach Dresden zurückkehren. In Kaufzig sollen das Hermannshaus, das Genselshaus, das Betslehnhäus und die Pilschfabrik von Gebr. Koch, in Regis die Vereinten Flanzfabriken und Stanzwerke und der Zagebau der Gewerkschaft R. G. Köhlerwerke, in Großsch die lokale Industrie-Ausstellung, in Pegau das Rathaus, die Laurentiuskirche und die Filwarenfabrik Ferdinand Fischer besichtigt werden.

37. Deutscher Gastwirtetag.

Danzig, 23. Juni.

In der zweiten Hauptversammlung erfolgte zunächst die Besprechung des gastwirtschaftlichen Tagesprogramms. Mit Bedauern hörte die Versammlung, daß das preussische Kultusministerium einem Vorschlag zum Besuche des Gastwirtetages den Urlaub verweigert hat. Einem Antrag Posen zufolge soll der Vorstand eine Ministerialverfügung erwirken, der zufolge in kleinen Orten Kleiner und Hochlehrerlinge der kaufmännischen Fachklasse zugewiesen werden. Emil Rindt (Franz-Buchholz) übergab dem Schatzmeister 760 M. für die Verbands-Kassendotationskasse als Umfahngabe der Weinteller-Gesellschaft deutscher Gastwirte.

Ein Antrag Siele bezog die Abänderung der Verordnung vom Jahre 1858, betreffend Fest-

Zur Fahrt des „L. B. VII“ nach Düsseldorf.

Das neue Luftschiff, das Graf Zeppelin für die Luftschiffahrtsgesellschaft erbaut hat, hat, wie wir dieser Tage berichteten, seine Probefahrt nach Düsseldorf glücklich vollendet. Mit 13 Fahrteilnehmern stieg der „L. B. VII“ 5 Minuten vor 8 Uhr nachts in Friedrichshafen auf. Die 100 Kilometer lange Strecke Friedrichshafen—Ulm legte es in 1 1/2 Stunden zurück, ebensoviel brauchte es zu der etwa ebenso langen Strecke bis Stuttgart. Die Bewohner dieser Stadt sahen den Ballon um 6 Uhr früh über den Höhen am Neckar aufsteigen. Um 8 Uhr schwebte es über dem Paradeplatz von Mannheim, eine Stunde später passierte es Dingel, um 9 Uhr 50 Minuten fuhr es über Koblenz hinweg auf Neuwied zu; kurz vor 11 Uhr war es in Bonn, um 11 Uhr 20 Minuten in Köln, und gegen 12 Uhr landete es, vom Jubel Taufender begrüßt, in Düsseldorf.

Die Passagiere haben eine unbeschreiblich herrliche Fahrt mitgemacht; sie konnten ihre Freuden ganz bequem genießen, denn der „L. B. VII“ ist das erste Luftschiff, das in dem Auf- und Abfliegen den beiden Gondeln eine komfortable Kabine enthält. Sie ist aus Aluminium und Mahagoniholz konstruiert und sieht fast genau so aus wie der Wagen eines D-Zuges. An den breiten Ausfahröffnungen, die nicht aus Glas, sondern aus Zelluloid bestehen, stehen breite Korbsessel, von denen aus man die Gegend in aller Ruhe betrachten kann.



Fluroute des L. B. VII. nach Düsseldorf

setzung der Palizeisenbahn. Herzberg (Berlin) wandte sich dagegen, da Eingaben in dieser Angelegenheit erfolglos blieben. Die Versammlung ermächtigte den Vorstand, wegen Festlegung der Polizeistunde auf 12 Uhr nachts (in Städten) vorstellig zu werden. Der Vorsitzende Kinkel ersuchte um Einsetzung geeigneter Materials. Wegen Anführung gastwirtschaftlicher Vorwörter vor Erteilung von Konzessionen und vor Ertrag von Polizeiverordnungen für das Gewerbe soll gleichfalls petitioniert werden. Ueber den Nutzen des Genossenschaftswesens und die Notwendigkeit von Genossenschaftsbrauereien referierte O. Köder (Berlin). Die Brauereibank, A. G. in Berlin, Meinekestraße 21, betreibt die Gründung von solchen Genossenschaftsbrauereien, deren Erfolg darin besteht, daß die Großbrauereien sich mit den bereits bestehenden Wirtsbrauereien wegen des Bierpreises verständigen müssen.

Den Entwurf der neuen Reichsversicherung (Breslau). Bezüglich der Unfallversicherung sei es bedauerlich, daß die Gastwirte nicht dem Handelsstande zugerechnet werden. In einer Resolution wurden die im Entwurf enthaltenen Verbesserungen anerkannt. Mehrere Anträge betrafen das Gesetz. M. Wendt (Berlin) besprach die Mißstände, die zu Zwistigkeiten mit dem Publikum führen.

Der Ausschuss ist vorstellig geworden, daß im Falle bei einer Vereinsfestlichkeit diese durch Zulassung von Nichtmitgliedern den Charakter einer öffentlichen Lustbarkeit annimmt, nicht der Wirt, sondern der Verein bestraft werden soll. Die Stempelgebühr für öffentliche Tanzlustbarkeiten soll nicht einheitlich mit 3, 3 und 5 Mark gestaffelt werden. Dem Antrage Götterwerda gemäß wird der Ausschuss sich um Aufhebung des Willkürverbotes bemühen, damit die Gastwirte ihre Lokale allen Parteien zur Verfügung stellen können. Im Königreich Sachsen ist das Verbot längst aufgehoben.

Ueber Urheberrecht und Tonfahrgenossenschaft berichtete der Vorsitzende Kinkel, der die Versammlung ersuchte, in den Lokalen nur tantemefreie Stücke spielen zu lassen. Im letzten Jahre habe die Genossenschaft bereits 268 000 M. von den Saalinsgebern eingenommen. Das rigorose Vorgehen der L. G. habe ihr in allen Kreisen, auch bei den Gerichten, die einstige Sympathie in das direkte Gegenteil gewandelt, und der Kampf der Gastwirte richte sich nicht gegen die Autoren und ihre berechtigten Ansprüche, sondern gegen die maßlosen Forderungen der L. G.

Ein Antrag Altona will auf dem Petitionswege erreichen, daß die Bahnhofs-Gastwirte von der Sperre nicht betroffen werden, und daß die Eisenbahndirektionen auf die Preisstafeln der in die Bahnhofs-Sperre nicht einbezogenen Wirtschaften keinen Einfluß üben. Die Behörde soll gebeten werden, den Hotelbediensteten, Gewächträgern usw. auf den Bahnhöfen einen geeigneten Wartesaal anzuweisen. Heute findet in Poppel und Hela die gefällige Schlußfeier statt.

Sächsisches.

— Die Arbeiten unseres städtischen Wasserleitungserweiterungsbaues haben an allen Stellen eingesetzt. An der Eisenstraße hat man mit dem Bau des Wasserbehälters begonnen. Er wird 300 cbm Raumgehalt betom-

men und so angelegt werden, daß er vergrößert werden kann. Mit der Ausführung ist Herr Baumeister Richter betraut worden. Das in der Nähe des Behälters zu errichtende Pumpwerk wird eine Dieselmotoranlage erhalten, die von Gebr. Köting hergestellt wird. Die Maschine wird von explodierendem Gas getrieben, das aus Mineralöl gewonnen wird. Der Vorgang zur Gewinnung der Betriebskraft ist also ähnlich wie beim Automobil, nur daß bei letzterem anstelle des Mineralöls Benzin verwendet wird. Diese Anlage stellt sich im Betrieb bedeutend billiger als elektrischer Antrieb. Am Silbergraben hat man von dem auf dem vormals Köhler'schen Grundstück zu erbauenden Pumpwerk bereits die Grundmauern fertig. Das Gebäude hat 4 1/2 m im Quadrat Grundfläche und wird eine tuppelartige Abdeckung erhalten. Hier wird Elektrizität als Antriebskraft verwendet und die Maschinenanlage von den bekannten Siemens-Schneiderwerken ausgeführt. Zu dem Wasserbehälter auf dem Pfaffenberg ist bereits der Grund ausgegachtet. Die hier nötigen Maurer- und Betonarbeiten, die noch nicht vergeben sind, sollen erst beginnen, wenn das Pumpwerk am Silbergraben betriebsfertig ist und die Wasserleitungsstöße von da bis zum Pfaffenbergbehälter eingelegt sind, damit das zum Bauen nötige Wasser leicht an Ort und Stelle entnommen werden kann. Eine Herbeischaffung aus der Stadt mit Wasserfahrzeugen würde sich viel zu teuer stellen und da die Erbauung des Pumpwerks sowie die Abfuhranlage sowieso im Rahmen des Erweiterungsbaues liegen, so werden diese Teile des Baues vorerst ausgeführt, um sie schon beim Bau nutzbringend verwenden zu können. Der Behälter auf dem Pfaffenberg wird 230 cbm Wasser fassen. Gleich wie beim Pumpwerkbau am Silbergraben, wo die Heranschaffung der Baumaterialien von der Karlstraße aus nur mit überspannten Gesehirren möglich ist, wird auch hier die Anfuhr ziemlich schwierig und zeitraubend sein. Aus dem Gesagten geht hervor, daß am Wasserbau recht rege gearbeitet wird und so recht zu hoffen, daß mit Ende des laufenden Jahres bereits das Trinkwasser auf der höchsten Stelle der heimatischen Natur darstellenden Pfaffenberg gelangt und damit die Wasserversorgung aller städtischen Siedelungen, auch der höchstgelegenen, durchgeföhrt werden kann.

— Wittgen'sdorf, 24. Juni. Bei einem Ausflug nach dem nahen Herrenfelde fiel das vierjährige Kind einer Familie in den Partsch und atant.

— Gartha, 24. Juni. Der Gemeinderat hat beschlossen, die städtische Biersteuer vom Jahre 1911 ab für einfaches Bier auf 15 Pf., für die übrigen Biere auf 40 Pf. für den Hektoliter herabzusetzen.

— Erdmannsdorf i. Ergo, 24. Juni. Im Flugbad erkrankt beim Baden der 17 Jahre alte Bäckereilehrling Weber aus Augustsdorf.

— Zwickau, 24. Juni. Vier wurde ein 10jähriges Schulmädchen beobachtet, als es sich an einen zu einer Besorgung ausgeschickten Knaben herannahm und seinen Korb nach Geld durchsuchte. Dasselbe Mädchen hat in letzter Zeit wiederholt Kindern auf der Straße Geld abgenommen.

— Tannenbergsthal, 24. Juni. Während seines Urlaubs suchte ein Soldat der 9. Komp. des Inf.-Reg. 139 den Tod in einem Tische. Schwermut wegen unglücklicher Liebe trieb ihn in den Tod.

— Krumbach, 24. Juni. Durch ein Großfeuer wurden abends hier die ausgebreiteten, der Firma Samuel Koch in Leipzig gehörigen Mählenwerke, die sogenannten „Wäckerlöhle“, zerstört. Sieben große, zum Teil noch im Bau be-

findliche Gebäude wurden ein Raub der Flammen. Das Feuer brach in dem Transmissionsraum aus, welcher zur Tischerei führt. Von dieser griff das Feuer auf die Schneidemühle, dann auf das Wohnhaus, das Maschinenhaus, die Mählmühle, die Scheune und die Bäckerei über, die vollständig einäscherte. Nur das Speichergebäude mit den angebauten Wohnungen konnte erhalten werden. Verbrannt sind große Vorräte an Rohstoffen, fertigen Holzwaren u. dergl. Die ganze maschinelle Anlage des Werkes ist vollständig vernichtet. Der Schaden ist ganz bedeutend.

— Lichtenberg bei Freiberg, 24. Juni. Bei nur mäßigem Gewitter schlug der Blitz in das Glaser'sche Gut. Das Gehöft wurde ein Raub, der Flammen. Fünf Kühe, ein Huhn und mehrere Schweine wurden verbrannt.

— Dresden, 24. Juni. Ein 10jähriges Mädchen fand gestern in Cruna einen Tausend- und fünf Hundertmarktschein, welche ihr Vater umgehend bei der Polizei abliefern und die nunmehr dem Verlustträger wieder ausgehändigt werden konnten. — Seinen schweren Verletzungen erlegen ist ein Eisenbahnassistent, der, wie berichtet, kürzlich im Fieberwahn sich Verletzungen an Oberkörper beibrachte und sich aus seiner Wohnung auf den Hof hinabstürzte. Er brach dabei beide Beine. Heute ist ihm auch sein 8 Monate altes Kind in den Tod nachgefolgt. — Der am 9. Juni beim Herausfahren seines Wagens aus einer Sandgrube verunglückte Rutscher Krosberg ist gleichfalls seinen schweren Verletzungen erlegen.

Die Zahl der Nachtigallen

wird immer geringer, und so wie ihre Nistplätze, die stillen „Nachtigallenwälder“, werden auch sie in manchen Gegenden bald ausgerottet sein. In richtiger Erkenntnis dieser Tatsache lassen sich Privatleute als Vogelfreunde, wie auch Vogelschutz- und Tierchutzvereine anlegen sein, dies nach Kräften zu verhindern.

Vielmehr hört man von der Nachtigall als von dem kleinen „grauen“ Vogel sprechen, der als Muster der Bescheidenheit trotz reichen Talents im einfachsten Kleide umhergeht. Das Urteil ist mindestens sehr oberflächlich; denn die Nachtigall ist nicht grau, sondern rötlichbraun, und ihr knapp anliegendes Gefieder ist immer sauber und von nettem Aussehen, wie es beim Menschen, der etwas auf sich hält, die Kleider sind. Und die Bescheidenheit, die sich in ihrem Klareren aussprechen soll, nennt man wohl besser vornehm. Zurückhaltung der Korbteile, die sich inneren Wertes bewußt ist.

Die Nachtigall wohnt am liebsten auf angenehmen hübschen Plätzen waldbiger Auen an Büschen, in alten Buchen und wasserreichen Parks, wo unter hohen Bäumen Wildrosen, Weißdorn, Faulbaum, Flieder, Schneeball und Quisquill sich breit machen und dicke Hecken bilden. Solche Wälder sind überhaupt infolge des Schutzes, den sie bieten, wahre Vogelparadiese und im Frühjahr Füllhöner reichsten Gefanges aller Art. In ihnen nistet auch die Nachtigall am liebsten und zwar meist wenig hoch über dem Erdboden, aber immer in einem großen Haufen zusammengetragenen alten Eichenlaubes. Oben auf diesem steht das Nest als fettengebautes, mit Pferdehaare sorgfältig ausgelegter Kapsel.

Daß Nachtigallen aber auch in flachen Baumstammhöhlen bauen, das konnte man jahrelang in dem prächtigen Wäldchen Parke bei Dessau sehen; aber selbst in diesen Fällen stellt den Nestern die charakteristische Eichenlaubunterlage nicht. Ohne diese macht es die Nachtigall nun einmal nicht, ohne sie scheint ihr das Nest nicht „kühl“ genug zu sein.

Nur etwa von Mitte April bis Mitte August weilt sie bei uns und kaum zwei Monate lang, bis Ende Juni, erfreut sie uns mit ihrem Gesange, der anerkannt der beste in der Vogelwelt ist. Auch in bezug auf ihn gilt, daß Schönes oft nur von kurzer Dauer ist. Wie bei jeder echten Künstlerin vereinen sich bei ihr Form und Inhalt zur Klarheit, dessen sich Wollen und Können. Kann glaubliche Kraft wohnt in der Brust des witzigen Tieres, reines Tongold prägt seine Kehle. Dem Nachtigallengesange ist etwas Sieghaftes eigen; wenn er schallt, beachtet man andern, samt dem ganzen übrigen Gezwitscher nicht. Selbst feinstem musikalischen Ohr bietet es Hochgenuss und Anregung, diesen großartigen Stimmwandlungen zu folgen.

Um die nächtlich ziehenden Weibchen anzulocken, singen anfänglich fast alle Männchen des Nachts, nur einzelne tun dies auch später noch, die allein nur den Namen mit Nacht führen. Gerade der herrliche Gesang ist es gewesen, der die Nachtigall zum hochbegabtesten Liebesvogel gemacht hat, was eben der Grund für ihre Ausrottung wurde.

Um die Wiedereinbringung von Nachtigallen in Gegenden, aus denen sie verschwunden waren, hat sich besonders Herr Schöpp in Koburg einen Namen gemacht. Dank sei ihm dafür; denn die Nachtigall verkörpert ein Stück Poesie, die wir nicht entbehren wollen. Die schönste Zeit des Jahres, die Zeit der Maiglöckchen und Rosen,

Kirchliche Nachrichten.

Monatliche Beigabe zum „Tageblatt“.

Redigiert von Pfarrer B. Albrecht in Hohenstein-Grußthal,
an den alle diesbezüglichen Sendungen zu richten sind.

Nr. 6.

Juni-Ausgabe.

18. Jahrgang.

Weder mutlos noch übermütig!

Wenn du den Mut verlierst, verlierst du auch die Kraft zu wirken und dein Werk verkümmert krüppelhaft, Wenn der gesunkene Mut auf einmal wieder steigt, zu wildem Recken ist alsbald der Trieb geneigt. Drum bitte täglich Gott, daß er dich streng und gütig, nie mutlos werden läßt noch werden übermütig!

Sr. Rückert.

Die Kunst, sich das Leben zu verbittern.

Diese heißt: Vergleiche dich mit anderen. Freilich, dieses Mittel läßt sich auch so anwenden, daß das Herz darüber fröhlich wird, statt bitter. Da ist einer krank. Es gibt manches zu tragen und zu entbehren; aber er vergleicht sich mit solchen, die noch ungleich schwerer zu leiden haben — und er fängt an, dankbar zu werden. Ein anderer muß sich sehr einschränken, um ehrlich durchzukommen. Aber er sieht um sich her solche, die noch übler daran sind; er lernt danken, daß er doch gerade Glieder, gesunden Verstand, Arbeitsgelegenheit, eine warme Stube und noch verschiednes andre habe. Wieder einer hört so viel über die schlechten Zeiten klagen. Da er selbst auf allerlei Bequemlichkeit und auf einige Wünsche verzichten muß, fallen solche Klagen bei ihm auf empfänglichen Boden; sein Herz und bald auch sein Mund stimmt ein. Aber er liest in einem Buch, was in der „guten alten“ Zeit alles geschah, wie in Kriegszeiten ganze Gegenden, Städte und Dörfer den unerhörtesten Plünderungen und Erpressungen, den schändlichsten Zumutungen und Mißhandlungen hilflos und rechtlos preisgegeben waren, in einer Weise, die uns heute kaum mehr möglich scheint; er erfährt da, wie Hungersnot und Teuerung mehr als einmal eine solche Höhe erreichten, daß unser heutiges Geschlecht sich kaum eine Ahnung davon machen kann, auch wohl nicht mehr die Kraft hätte, es zu ertragen. Wenn er so seine Vergleiche anstellt, so fragt

er sich, ob nicht neben dem Klagen auch das Danken eine Stätte finden dürfte, ja, es kann soweit kommen, daß bei ihm das Danken mehr und mehr überwiegt.

So ist mancher durch Vergleichen fröhlich geworden. Du aber, der dich selbst dein Leben verbittern möchte, höre als erste Hauptregel: Vergleiche dich immer mit solchen, die es besser haben oder zu haben scheinen, als du. Du könntest vielleicht eben jetzt ordentlich zufrieden sein; — aber schau nur recht fleißig nach rechts und links! Bald findest du solche, die es besser haben; höre recht begierig und mit neidischem Herzen auf all' die Stadtgespräche von großem Reichtum und schändlicher Gaullenzerei der vornehmen Leute. Wenn auch viel davon übertrieben und anders erfunden ist — bei dir wird doch der Zweck erreicht; es macht dich recht unglücklich und läßt dich die Beschwerden dieser Erde doppelt fühlen.

Du gehst auf die Straße: Sieh, was da für ein gesunder, kräftiger Mensch an dir vorbeispaziert! Du weißt natürlich nicht, was er an Krankheiten vielleicht schon hinter sich, vielleicht auch nah vor sich hat, oder ob er nicht eben jetzt einen bösen Schaden herumtragen muß, den du ihm nur nicht ansiehst. — Aber wer wird auch soviel denken! Grolle du nur, daß du nicht so gesund bist, wie der Mensch „ausieht“. Und da! — da kommt gar einer mit stolzen Rappen angefahren! Der hats gut! — Ich

habe freilich einmal gelesen, wie sich jemand bei einer solchen Gelegenheit etwas die Finger verbrannt hat. Er war durch fortgesetzte Übung im Vergleichen so verbittert und verhezt, daß er an einem Herrn in vornehmer Kutsche seinen Grimm auslassen wollte. Er fing auf offener Straße an, mit Schmähreden auf ihn loszugehen. Der Herr hielt an und fragte ruhig: Wollen Sie mit mir tauschen? Dabei schlug er seinen Teppich zurück und zeigte, daß er keine Füße hatte. Mancher hat schon von seinem Wagen herab den Steinklopfer am Weg beneidet, so drückten ihn die Lasten eines verantwortungsvollen Berufs, einer Geschäftskrise oder auch Familienorgen. Aber denk nicht so viel! Überlaß dich dem ersten Eindruck: „Der darf fahren und ich muß gehen! O, welche Kluft zwischen uns! warum gibts auch solche Unterschiede?“ Sieh', so wird dein Herz traurig und bitter.

„Ein jeder Stand hat seine Plage; ein jeder Stand hat seine Last“. Das empfindest du natürlich am schmerzlichsten, oder eigentlich allein bei deinem eigenen Stand. Was andere drückt, das spürst du ja nicht; du siehst es ihnen auch auf der Straße nicht an. Das Empfindlichste würden sie dir vielleicht auch nicht sagen, wenn du sie nicht näher kennen lerntest. Wieder darfst du gar nicht weiter darüber nachdenken, wie auch andere Leute wohl ihr Kreuz tragen müssen so schwer wie ich hats auch kein Mensch, o was ich mich ärgern muß!

Unerhörte Beschimpfung des Protestantismus durch den Papst.

Aus Anlaß der vor 300 Jahren erfolgten Heiligensprechung von Carl Borromäus ist am Abend des 29. Mai eine päpstliche Enzyklika erschienen, die einfach ungeheuerliche Schmähungen und Beschimpfungen der Reformation, ihrer führenden Männer und der Völker, die sie annahmen, enthält. Nach der Schilderung mancher Uebel innerhalb der Kirche heißt es:

„Inmitten dieser Uebel erstanden hochmütige und rebellische Männer; Feinde des Kreuzes Christi; Männer viehischen Sinnes, deren Gott der Bauch ist. Diese suchten nicht die Sitten zu verbessern, sondern leugneten die Dogmen, vermehrten die Unordnung und lockerten zu ihrem und anderer Nutzen die Zügel der Freiheit. Sie verachteten, indem sie den Leidenschaften der am meisten korrumpierten Fürsten und Völker folgten, die Autorität und Führung der Kirche und zerstörten

fast tyrannisch ihre Lehre, Verfassung und Disziplin. Alsdann ahmten sie jene Bösen nach, denen die Drohung gilt: Wehe euch, die ihr das Böse gut nennt und das Gute böse! Diesen Tumult der Rebellion und diese Perversion des Glaubens und der Sitten nannten sie Reformation und sich die Reformatoren. Aber in Wahrheit waren sie Verderber, entnerot durch Uneinigkeit und Krieg. Sie bereiteten die Rebellion und Apostasie moderner Zeit vor und entfachten die dreifache Verfolgung, gegen welche die Kirche bisher einzeln siegreich zu kämpfen hatte, nämlich erstens die blutige Verfolgung der ersten Jahrhunderte, zweitens die häusliche endemische Pest der Häresien und drittens unter dem Namen evangelischer Freiheit jene Korruption der Laster und Perversion der Disziplin, die das Mittelalter so nicht kannte“.

Auch im weiteren werden die Reformatoren Verführer genannt, deren Absicht nicht Sittenverbesserung, sondern Zerstörung des Glaubens und der Sitten gewesen sei. Das ist eine Sprache, die selbst die insamen Beleidigungen der Cansius-Bulle Leos XIII. noch übertrumpft. Fast scheint, als ob der Vatikan mit dieser neuerlichen Verfluchung der Reformation die Antwort auf das kürzlich erfolgte Handschreiben des deutschen Kaisers an den Beuroner Erzabt geben wollte. Jedenfalls haben weder dieser Gunstbeweis im Zeichen des Kreuzes Christi noch Herrn von Bethmanns Romreise die rüde Beschimpfung zu hindern vermocht, in die sich die Reformatoren mit den „am meisten korrumpierten Fürsten und Völkern“ der Reformation zu teilen haben. Das neueste Meisterwerk Pius' X. und Merry del Vals läßt vielmehr eine Tiefe des Hasses und der Unversöhnlichkeit erkennen, wie

man sie im zwanzigsten Jahrhundert kaum für möglich halten sollte; es ist die feierlich erhobene Stimme der höchsten katholischen Autorität selbst, die damit für all' die kurzfristigen oder charakterlosen Schwärmereien von der „gemeinsamen christlichen Weltanschauung“, wie sie bei gewissen zentrumsfrommen Politikern evangelischen Glaubens in letzter Zeit gang und gäbe waren, die entscheidende Quittung ausstellt. Hoffentlich regt sich nun auch in ihnen einmal das protestantische Bewußtsein, zumal, wenn die deutsche Zentrums- presse die Kühnheit haben sollte, die unerhörte Friedensstörung der päpstlichen Enzyklika unter das katholische Volk Deutschlands zu werfen. In erster Reihe aber wird es Sache der evangelischen Kirchen Deutschlands sein, flammenden Protest zu erheben gegen die aberwitzige Dreistigkeit, mit der römischer Hierarchenhochmut die Völker und Fürsten als „zumeist korrumpiert“ beleidigt, die durch die Reformation den Weg zu religiöser, sittlicher und nationaler Erneuerung und Befreiung gefunden und durch die furchtbarsten Verfolgungen festgehalten haben. Hier als das Gewissen des protestantischen Volks sich zu bewähren, muß die Ehrenpflicht der evangelischen Kirchen sein.

Deutsch-evangel. Korrespondenz.

Zur Ergänzung und Erklärung: Graf Carl v. Borromeo gilt als der „Heilige“ der Gegenreformation. Er ward 1538 am Lago maggiore geboren, studierte in Pavia besonders die Rechtswissenschaft und ward, erst 22 Jahre alt, von seinem Oheim, dem Papst Pius IV., zum Erzbischof von Mailand erhoben. Hier gehörte er zu den hervorragendsten Vertretern der Bestrebungen, den Siegeslauf der Reformation auf möglichst enge Grenzen zu beschränken und so viel wie möglich von dem verlorenen Gebiet zurückzuerobern. Er nahm eine durchgreifende Reform der religiösen Orden, der Geistlichkeit und der Kleriker seines großen Sprengels vor und führte eine strenge Kirchenzucht ein. Neben dieser sittlichen Reform seiner Kirche trieb er aber auch eine Gegen-Reformation, indem er reisende Kaufleute als verdächtig aufgreifen ließ,

protestantische Prediger vertrieb oder sie der Inquisition auslieferte. Etliche Kantone der Schweiz, die das damalige Erzbistum Mailand einschloß, leisteten ihm hierbei hilfreiche Hand, während die Regierung von Venedig dem erzbischöflichen Eifer gegen Evangelische und „Heren“ Flügel anlegte. Die Schweiz wurde als Brücke des Katholizismus nach Deutschland von B. besonders gepflegt. Er stiftete hierzu das Kollegium Helveticum zur Bildung angehenden Geistlicher und den „Goldenen Borromäischen Bund“, einen Sonderbund der 7 katholischen Kantone zur Verteidigung des Glaubens. Bei der Pest des Jahres 1567 entfaltete er in Mailand eine aufopfernde Tätigkeit. Er starb schon 1584.

Peter Canisius, von dem die Canisius-Bulle Leos XIII. ihren Namen hat, ist geboren zu Aumwegen am 8. Mai 1521 und wurde als Schüler der Universität Köln von dem Jesuiten Saver 1543 bewogen, als erster Deutscher in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Nach Vollendung seiner Studien in Köln und empfangener Priesterweihe zeigte er sich in Unterhandlungen mit dem Bischof v. Lüttich und Kaiser Karl V. in Sachen des zur evangelischen Mehrheit sich neigenden Erzbischofs von Köln, Otto v. Wieb, als einen so geschulten Diplomaten, daß der Kardinal Otto von Augsburg den gewandten jungen Theologen in seine Nähe zog und ihn 1547 als seinen Vertreter an den Verhandlungen des Tridentiner Konzils teilnehmen ließ. Ignatius von Loyola ließ ihn noch im folgenden Jahre nach Rom kommen und 1549 die vier Gelübde des Jesuiten-Ordens als Professor ablegen. 1550 finden wir C. als Rektor der Universität in Ingolstadt im Hörsaal, auf der Kanzel, am Krankenbett, in der Schule eine eifrige Tätigkeit entfalten. In Wien und Prag gründete er Jesuitenkollegien, und, um den laxen Sitten und der religiösen Gleichgültigkeit des Klerus einen Damm entgegenzusetzen, ein Seminar, in dem die jungen Kleriker zur Seelsorge und Ausübung der sonstigen geistlichen Pflichten tüchtiger vorbereitet und sittlich gestählt werden sollten. Auf Wunsch Ferdinands I. schrieb er

1532 seinen großen Katechismus, damit dem lutherischen Katechismus mit gleichen Waffen begegnet werden könnte. Dieser Katechismus und noch mehr der kleine (1561), klar und faßlich gehalten, steht bis heute in außerordentlichem Ansehen in der römischen Kirche; seine 5 Hauptstücke sind der Glaube (Symbol), die Hoffnung (das Vaterunser und Ave), die Liebe (10 Gebote) die Sakramente und die christliche Gerechtigkeit. Nachdem er ein Jahr lang das Bistum zu Wien verwaltet hatte und in Ingolstadt auch ein Jesuitenkolleg gegründet, wurde er zum 1. Provinzial der „oberdeutschen Provinz“ des Jesuitenordens ernannt. Als solcher wohnte er den Reichstagen zu Regensburg 1556 und 1557, zu Augsburg 1559 und 1566 bei, verteidigte 1557 beim Religionsgespräch in Worms sich gegen Melancthon, beteiligte sich aufs neue an den Beratungen des Tridentiner Konzils, dessen Beschlüsse er den Bischöfen und Fürsten Deutschlands zur Annahme unterbreitete als päpstlicher Legat, übernahm 1563 die Universität Dillingen für den Jesuitenorden und predigte auf Visitationsreisen an verschiedenen Orten mit großem Erfolg, wie er insbesondere in den Jahren 1559 bis 1566 als Domprediger in Augsburg wirksam war. Um im Auftrage des Papstes Pius V. die Magdeburger Centurien (die Geschichte der christlichen Kirche in den ersten 13 Jahrhunderten, 1560—1574 geschrieben von den Lutheranern Matthias Flacius a. a. in 13 Bänden, deren jeder in 16 Kapiteln die Geschichte eines Jahrhunderts, cortusio, enthält), zu widerlegen, arbeitete er 1570 in Dillingen und Innsbruck die Biographien Johannis des Täufers und der Jungfrau Maria aus. Erneute Aufforderungen zum Reisen für seine Orden und seine wankende Gesundheit nötigten ihn, diese wissenschaftliche Arbeit abzubrechen. Er zog sich als einfacher Priester ganz in die Stille zurück und starb am 21. Dezember 1597 in Freiburg in der Schweiz (wo Prinz Max von Sachsen heute Professor ist), wo er noch in seinem Alter ein Jesuitenkolleg gegründet hatte. Pius IX. sprach ihn durch Breve vom 24. Juni 1864 selig.

Zur Einführung in das Landesgesangbuch.

(Fortsetzung.)

E) Die Dichter aus Speners Schule und Verwandte.

f) Samuel Rodigast, Dichter des einzigen, aber in der ganzen singenden Kirche erklingenden Liedes: „Was Gott tut, das ist wohlgetan.“ (607), geboren 1649 zu Gröben bei Jena als Sohn des dortigen Pfarrers, studierte in Jena, ward 1680 Konrektor, 1698 Rektor am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, wo er, wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hochgeachtet, mit Spener befreundet, 1708 starb. Jenes Lied hatte er 1675 in Jena nach 5. Mose 32, 4 (Gott ist ein Fels, solches, was er tut ist recht) einem erkrankten Kantor zum Troste gedichtet, der es nach seiner Wiedergenesung in Musik setzte. Es wurde u. a. bei der Beisetzung Kaiser Wilhelms I. am 16. März 1888 im Dom zu Berlin und bei der Kaiser Friedrichs III. am 18. Juni 1888 in der Friedenskirche zu Potsdam gesungen.

g) Joachim Neander, der „reformierte Paulus Gerhard“, geboren 1650 zu Bremen, war in seiner Jugend ein recht leichtsinniges Weltkind. Die Kirche besuchte er nur aus Neugierde oder noch niedrigeren Antrieben. So ging er eines Sonntags in die Martinskirche zu Bremen, um an der Predigt des frommen Anderen! „etwas zum Lachen zu haben“. Aber die Worte des Predigers trafen den jungen Gymnasiasten wie feurige Pfeile, und anstatt zu lachen, brach er in Tränen über seine Sünden aus und begann, ein anderer Mensch zu werden. Nachdem er als Begleiter einiger Frankfurter

Kaufmannsöhne in Heidelberg seine Studien absolvierte, ging er nach Frankfurt, wo er Ph. Jaf. Spener, dem „Vater des Pietismus“ nahe trat. 1674 als Rektor der Lateinschule und Hilfsprediger der reformierten Gemeinde nach Düsseldorf berufen, fing er alsbald an, private Erbauungsstunden zu halten, wurde dann im Besuche des öffentlichen Gottesdienstes lässig und blieb endlich aus Furcht vor dem Genuß zugleich mit Unwürdigen vom heiligen Abendmahl ganz fern. Da er, bei sonstiger großer Treue in der Leitung der Schule, gelegentlich auch eigenmächtig verfuhr, ward er suspendiert, aber, nachdem er sich verpflichtet, sich den synodalen Bestimmungen zu unterwerfen, wieder in seinem Amte belassen. 1679 erhielt er einen Ruf als 3. Prediger nach St. Martin in Bremen an die Seite des von ihm nun hochverehrten Anderen!. Er folgte dem Rufe, erkrankte aber noch vor Ablauf des 1. Amtsjahres schwer und starb am 31. Mai 1680 erst 30 Jahre alt. In der Anfechtung hatte er sich mit den Worten getröstet: „Ich will mich lieber zu Tode hoffen, als durch Unglauben verloren gehen“. Noch kurz vor seinem Tode sammelte er seine 72 geistlichen Lieder und veröffentlichte sie unter dem Titel: „A und O Joachim Neandri Glaubens- und Liebesübung“. Die bedeutendsten sind das Jesuslied: „Sieh, hier bin ich Ehrenkönig“ (333), das Abendlied: „Der Tag ist hin; mein Jesu bei mir bleibe“ (477), das Winterlied: „In der stillen Einsamkeit“ (497), das Sterbelied: „Wie flieht dahin, der Menschen Zeit“ (660) und besonders die Lob- und Danklieder: „Lobe

den Herren, den mächtigen König der Ehren“ (524) und „Wunderbarer König, Herrscher von uns allen“ (536), endlich das nicht in unser Landesgesangbuch aufgenommene: „Himmel, Erde, Luft und Meer“. Manche schreiben ihm auch das Pfingstlied: „Komm, o komm, du Geist des Lebens“ (148) zu, das jedoch von Heinrich Heib (f. d.) stammen dürfte. Neanders Lieder klingen in einem eigentümlichen Ton, einer eigenen Mischung von Erhabenheit und Gemütlichkeit, von strenger Haltung und weichen Gefühlen, von Formen und Bildern des alten und von den Schätzen des neuen, innerlichen Bundes, so daß man ihn den Psalmisten des neuen Bundes nennen möchte. Gleich David und Luther war er „der Gesangsweisen mächtig wie der Worte“ (Bunfen), wie denn auch manche seiner Dichtungen von ihm zugleich komponiert sind. In der reformierten Kirche haben sie wesentlich dazu beigetragen, daß dort im Gottesdienste neben den Psalmen auch frei gedichtete Lieder gesungen wurden.

h) Cyriacus Guntler, der Dichter des Jesusliedes: „Halt im Gedächtnis Jesum Christ“ (314), geboren 1650 zu Goldbach, gestorben 1704 als Gymnasiallehrer zu Gotha.

i) Johann Georg Müller, der Dichter des Abendmahlsliedes: „Tretet her zum Tisch des Herrn“ (258), geboren 1651 zu Jauer in Schlesien, 1686 Pfarrer in Limbach bei Chemnitz (47 Jahre lang), 1733 im Alter von 82 Jahren Propst in Schölen bei Naumburg, 1741 emeritiert, 1745 gestorben bei seinem Sohn im Pfarrhause zu Limbach.

k) Laurentius **Laurenti** (Lorenz Lorenzen), geboren 1660 in Husum, 1684 Kantor und Musikdirektor an der Domkirche zu Bremen, gestorben 1722. Er hat, wie er selbst sagt, in seinen Liedern „Alles gern auf den inwendigen Menschen und auf das Herz mit Fleiß gerichtet und nach dem Sinn des Geistes die so notwendigen Applikationen und Zuneigung mit Bedacht wahrgenommen“. Am bekanntesten sind sein Weihnachtslied: „Du wesentliches Wort“ (38), sein Osterlied: „Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin“ (130), sein Kreuz- und Trostlied: „Warum willst du dich für morgen“ (605) und sein Lied von der Wiederkunft des Herrn (670): „Ermuntert euch ihr Frommen“, mit dem christlichen Schlußvers: „O Jesu, meine Wonne, komm bald und mach dich auf“.

l) Johann Kaspar **Schade**, geboren 1666 zu Kühndorf bei Meiningen als Sohn eines Pfarrers. Früh verwaisst und darum in dürftigen Verhältnissen aufgewachsen, bezog er nach dem Besuch des Gymnasiums zu Schleusingen 1685

die Universität Leipzig, wo er zu Aug. Hermann Francke in ein näheres Verhältnis trat. Nach dessen Weggang von Leipzig las er ein philosophisches Colleg, erregte aber dadurch den Zorn der Professoren, besonders auch nachdem er 2 Traktate veröffentlicht hatte: „Was fehlt mir noch?“ und „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ Seine Berufung nach Würzen als Diakonus hatten seine Gegner eben hintertrieben, als er 1691 vom Magistrat zu Berlin einstimmig zum Diakonus an der dortigen Nikolaikirche gewählt wurde. Hier wirkte er neben Spener als Seelsorger und Prediger in großem Segen. Da er aber ansah, die Privatbeichte zu lassen und die allgemeine Beichte einzuführen, ward er vom Beichtehalten dispensiert und bald nachher zum Pfarrer von Derenburg bei Halberstadt ernannt. Doch starb er vor Annahme dieses Amtes unter den Aufregungen des Kampfes, dem seine schwächliche Gesundheit nicht gewachsen war, am 25. Juli 1698, also erst 32 Jahre alt. „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen“,

war der Text, nach dem Spener, seine Irrungen in Liebe entschuldigend, die Leichenrede hielt, wodurch sich jedoch der Pöbel nicht abhalten ließ, das Grab des Abgeschiedenen am Abend des Begräbnistages zu schänden. Schades Lieder, im ganzen 44, manche das Gewissen scharf anereifend, andere großen Frieden atmend, erschienen nach seinem Tode. In unserem Gesangbuch stehen davon das Glaubenslied: „Auf, auf, zu deiner Freude“ (361), das Heiligenslied: „Mein Gott, das Herz ich bringe dir“ (410), das Kreuz- und Trostlied: „Mein Seel ist stille zu Gott“ (593).

m) Veit Ludwig **Megander**, Dichter des Bußliedes: „Schlage Jesu, an mein Herz“ (357), stammte aus Schweinitz (Provinz Sachsen) und starb nach einem wechselvollen Leben als Amtsinspektor.

n) Johann Burchard **Freistein**, Hof- und Justizrat zu Dresden, durch Speners Schriften erweckt, gestorben 1720. Dichter des Liedes: „Mache dich mein Geist bereit“ (409).

(Fortsetzung folgt.)

Die Moritzburger Anstalten.

Die Moritzburger Anstalten der Inneren Mission sind am 1. Mai 1873 in Obergorbitz gegründet und 1899 nach Moritzburg verlegt worden. Sie haben einen doppelten Zweck:

1. Das **Brüderhaus** ist eine Bildungsstätte für Berufsarbeiter der Inneren Mission (Diaconen). Diese werden nach erfolgter Ausbildung, Erprobung und Bewährung den Anstalten, Vereinen und Kirchengemeinden zum Dienste auf den verschiedenen Gebieten der Inneren Mission zugewiesen.

Die Zahl der in der Ausbildung stehenden jungen Männer beläuft sich zurzeit auf 22, die gesamte zum Hause gehörende Brüderschaft am Ende des Jahres 2909 auf 130 Brüder.

2. Im **Rettungshaus** werden gefährdete, verirrte, und schwer zu erziehende schulpflichtige Kinder aus allen Gegenden Sachsens aufgenommen. Das Rettungshaus bietet Unterkunft für 80 Knaben und 40 Mädchen. Diese sind nach dem Vorbild des durch H. Wichern gegründeten „Rauhen Hauses“ bei Hamburg in 8 Familien (Lebensgemeinschaften) eingeteilt. Die Erziehung geschieht unter Leitung eines der Anstaltsgeistlichen.

Bis zum Ende des Berichtsjahres wurden seit Begründung der Anstalt 884 Kinder, nämlich 603 Knaben und 281 Mädchen, aufgenommen. Außerdem gehört zum Rettungshaus als Tochteranstalt der „**Röderhof**“ bei Radeburg mit 30 Plätzen für konfirmierte männliche Fürsorge-Zöglinge.

3. Die Anstalten sind Besitztum des mit den Rechten einer juristischen Person ausgestatteten Vereins „Brüderanstalt mit Rettungshaus Moritzburg“ und stehen unter einem aus dem Vereine gewählten Vorstande.

4. Der Verein ist fortgesetzt auf die hilfreiche Liebe christlicher Freunde angewiesen, um seinen wichtigen Aufgaben gerecht werden zu können.

Die Anstalten werden verwaltet von einem Vorstand dessen Vorsitzender Oberstleutnant v. Erdmannsdorff, stellv. Vorsitzender Geh. Rat D. Dr. Vogel, Schatzmeister Fabrikbesitzer Clausnitzer ist, und 19 Vereinsmitgliedern. Anstaltsgeistlicher ist Pastor S. Rühle, Anstaltsgeistlicher und Vorsteher des Rettungshauses Pastor H. Schmidt. Diesem zur Seite stehen 2 Anstaltslehrer, ein Hauselternpaar, 2 Leiterinnen der beiden Mädchenfamilien und 3 Brüder als Erzieher, dazu ein Bruder als Expedient und einer als Oekonomiegehilfe. Als Anstaltsarzt fungiert Sanitätsrat Dr. Lenz in Eisenberg.

Im Jahre 1909 konnten 15 neue Stationen übernommen bez. mit mehr Brüdern besetzt werden. Von den 130 Brüdern waren tätig 4 in 4 Knabenhöfen, 9 in 7 Waisenhäusern, 26 in 21 Rettungshäusern, 5 in 5 Stationen der Ju-

gendpflege, 3 in 3 Stationen der Gemeindepflege, 10 in 3 Stationen der Stadtmission, 28 in 23 Herbergen zur Heimat, 5 in 3 Arbeiterkolonien, 7 in 4 Stationen der Krankenpflege, 3 in 3 Stationen der Krüppel-, Siechen- und Altenpflege, 1 in der Flussschiffermission, 2 waren beim Militär, 5 außer Dienst und 22 zur Ausbildung im Hause.

Von der **Schule** wird berichtet: Unsere Volksschule machte uns manche Sorge. Das am 1. Oktober in Kraft getretene Fürsorgeerziehungsgesetz brachte eine so große Anzahl von neuen Schülern, daß der Platz kaum ausreichte. Da die Mehrzahl der Kinder sehr vernachlässigt war, so wurden an die Lehrkräfte recht große Anforderungen gestellt. Wer in einer Rettungshauschule große Erfolge und rasche Fortschritte erwartet, der kommt nicht auf seine Rechnung. Hier liegt des Lehrers Lohn darin, daß die Kinder sich ans Lernen gewöhnen, geistig sich zu regen beginnen, Interesse am Lehrstoffe zeigen. Es gibt da viel verborgene Einzelarbeit zu tun, die große Liebe und ganze Hingabe verlangt, Arbeit, die nur der Kenner zu schätzen weiß. Um so größer ist dann die Freude über ein Kind, daß draußen und hier seinen Lehrern über große Mühe gemacht hat und nun doch noch durch treuen Fleiß das Schulziel gut erreichte.

Als ein Fortschritt ist zu erwähnen, daß die teilweise Vereinigung der ersten und zweiten Klasse, die bis Ostern 1909 üblich gewesen war, aufgehoben wurde, sodaß die Schule nun vier ganz gesonderte Klassen hat. Immer mehr drängte sich uns die Notwendigkeit auf, die Anstellung eines dritten Lehrers zu erstreben, um kleine Klassen zu schaffen und für die schwachbegabten Kinder zwei sogenannte Hilfsklassen einrichten zu können. Da wir bisher mit zwei Hilfslehrern arbeiteten, beschloß der Vorstand die Anstellung eines ständigen, erfahrenen Lehrers — ein Plan, der für eine Privatschule — denn das ist die unsere vom Standpunkte des Schulgesetzes aus — nur durch das Wohlwollen der obersten Schulbehörde ermöglicht werden kann. Am Ende des Berichtsjahres waren die Verhandlungen soweit gefördert worden, daß die Angliederung der Anstaltschule an die Ortsschule von Eisenberg-Moritzburg unter vertragsmäßiger Erhaltung ihrer Eigenart gesichert wurde. Kurz vor Schluß des Berichtsjahres wurde die Schule noch von dem kgl. Bezirksschulinspektor, Herrn Schulrat Dr. Lange, revidiert.

Vom **Rettungshaus** wird berichtet: Schon bei Beginn des Jahres fand ein lebhafter Zustrom zu dem Rettungshaus statt, sodaß bereits bei der Ausgabe des vorigen Berichts unser Haus 103 Kinder zählte. In dem verfloffenen Jahr ist diese Nachfrage nach offenen Plätzen ununterbrochen so stark gewesen, daß wir im

Sommer und Herbst viele Kinder abweisen mußten. Heute zählt das Haus im ganzen 122 Zöglinge — trotzdem daß 45 Kinder im Laufe des Schuljahres abgegangen sind, — zu denen in Kürze noch eine größere Anzahl neugemeldeter hinzutreten wird.

Von großem Einfluß auf das Wachstum der Anstalt war natürlich das Fürsorgeerziehungsgesetz, welches nicht nur überhaupt neue Zöglinge uns zuführte, sondern viele Rettungshauskinder in Fürsorgezöglinge umwandelte. Es ist das sittliche Niveau dadurch nicht erniedrigt worden, vielmehr ist es eine erfreuliche Tatsache zu sehen, wie Rettungshaus- und Fürsorgezöglinge einträchtig bei einander wohnen und täglich den Beweis liefern, die Kinder erziehen sich bei treuer ununterbrochener Obhut und Anleitung vielfach selbst.

Die Familien der Knaben sind infolge des starken Zustromes so gewachsen, daß die Zurückführung auf den normalen Höchststand von etwa 15 uns gebietet, die Wohn- und Schlafräume der Convictbrüder für die Knaben in Anspruch zu nehmen, sodaß dann in jedem Knabenhaus nicht mehr zwei, sondern drei Familien wohnen werden. Die Verhältnisse zwingen demnach dazu, nach mancherlei anderen Erwägungen den Bau eines neuen Brüderhauses in Erwägung zu ziehen.

Im inneren Leben der Anstalt hat Freude und Leid uns gegrüßt. Einer unserer besten Zöglinge, Willy Wächter, der Primus der ersten Klasse, der selbst unserer Anstalt einmal das beste Zeugnis ausgestellt hat mit den Worten: „Wer mich jetzt sieht, hat keinen Begriff davon, was ich früher für ein Schlingel war“, erkrankte an Blinddarmentzündung, die in Leberentzündung überging und trotz Operation im Diaconissenhaus in Dresden den lieben Jungen dahinraffte. Am 23. Dezember haben wir ihn auf dem Lößtauer Friedhof beerdigt, wo der Vorsteher des Rettungshauses ihm die Leichenrede hielt, seine Mitkonfirmanden und Lehrer ihm die letzten Lieder sangen und ihm Blumen und Kränze aufs frühe Grab legten, von dem wir mit der Gewißheit schieden, ein Kind Gottes, das seinen Heiland gefunden hat, zur letzten Ruhe gebettet zu haben. — Am Tag darauf standen wir, 140 Kinder und Brüder, umwozt von Jubeln und Jauchzen an vollgedeckten reichen Gabentischen unter den brennenden acht Christbäumen, wo jedermann seinem Wunschzettel und seiner Eigenart entsprechend beschenkt, auch noch eine Menge sonst notwendiger Gaben vorfand. Auch im Sommer haben wir feste gefeiert. Heimatfest im September, ein Novum in der Geschichte der Rettungshäuser! Von fern und Nah kamen die früheren Zöglinge, um an der Stätte, die ihnen das Elternhaus ersetzt hatte,

Erinnerungen auszutauschen und gute Gedanken in sich wecken zu lassen. Vormittags fand ein Festgottesdienst durch den Vorsteher des Rettungshauses statt, mittags Festmahl, Spaziergang und 1/2 5 Uhr eine Festversammlung in der Kapelle, wobei im Rahmen bunter Lieder die Pastoren Böhne, Kühle und Schmidt Ansprachen hielten. Der gute Besuch ist gewiß ein Zeichen des innigen Verhältnisses, in dem das Rettungshaus zu seinen Zöglingen steht. Ein gutes Zeichen für das Ansehen, das es auch sonst im Lande genießt, ist auch darin zu erblicken, daß uns für unsere Konfirmanden sehr zahlreiche Lehrstellen angeboten worden sind, weit mehr, als wir deren bedurften. In dankbarer Erinnerung wird uns bleiben das Kuchen- und Pflaumenfest, zu dem die gesamte Anstalt im gastlichen Pfarrhaus zu Niederebersbach geladen war. Auch in die Öffentlichkeit sind wir getreten mit einer musikalischen Aufführung am 3. Advent, in der wir Weihnachtsklänge und Mendelsohnlieder darboten. Der Besuch und Erfolg war ein überraschend

großer, nicht nur in materieller, sondern auch in idealer Beziehung, insofern als es uns gelungen war, der lieben Gemeinde, in der wir wohnen, ein Stück näher zu treten. — Sonst sind vielfach Ausflüge in der Gesamtheit wie in einzelnen Familien unternommen worden. — Besuche von Zöglingen fanden sehr oft statt, nicht minder von Persönlichkeiten, die sich für unsere Anstalt interessierten.

An größeren Baulichkeiten im Berichtsjahre sind hervorzuheben der Neubau einer Wasserleitung samt Elektromotor und Enteisungsanlage unter Anschluß sämtlicher Häuser, ferner der Ausbau des nördlichen Kellergeschosses im Wirtschaftsgebäude zu Viehställen, das ebenerdig sich zu dem Zweck sehr gut eignete, die völlige Erneuerung der alten Stall-Anlage neben der Scheune, sodaß wir im ganzen jetzt für zwei Pferde, 6 Rinder, 6 bis 8 Stück Jungvieh und 20 Schweine genügenden Raum haben. Sämtliche Häuser sind mit Kalkanstrich versehen, alles Holzwerk ist grün und rot in Ölfarbe gestrichen

worden. So bieten nun unsere Häuser einen überaus freundlichen Anblick dar.

Einen neuen Schmuck erhielt die Anstalt durch eine Teichanlage und die Einrahmung der Häuser durch mit Rosen und Zierbüschen bepflanzte Rasenbeete. Die Bauplantagen wurden um mehrere hundert Bäume erweitert.

Der Gesundheitszustand der Kinder war recht zufriedenstellend. Die Diphtherie, die ein Kind aus dem Urlaub mitgebracht hatte, wurde sofort lokalisiert und ging ohne Schädigung der Anstalt vorüber. Sonstige Krankheiten kamen nicht vor. Auch mit den Konfirmanden des letzten Jahrganges wurden unter regelmäßigem freiwilligen Besuch Belehrungsstunden über die Schäden des Alkohols abgehalten.

Von den 122 Zöglingen des Rettungshauses sind 41 Fürsorgezöglinge, wovon 6 aus der Kreishauptmannschaft Chemnitz, 11 Konfirmierte. Die Ausgaben im Jahre 1909 beliefen sich auf 42162,42 Mark.

Der Stadtverein für Innere Mission zu Chemnitz.

Der Vorsitzende des Vereins, Pastor Peißel, berichtet in ungemein anziehender Weise über die einzelnen Arbeitsgebiete folgendes:

1. Arbeiterinnenfürsorge.

Sie will einem größeren Kreis in zwanglosen abendlichen Zusammenkünften Anregung und Belehrung, einem kleineren Kreis eine Heimstätte bieten.

a) Zu den Arbeiterinnenabenden finden sich alle 14 Tage an die 80 Mädchen ein, die tags über an der Maschine gestanden, gespult und gesponnen, genäht und geformt, geklebt und gedruckt, repassiert und gepust haben. In fröhlichem Spiel und zu vertiefendem geistigen Genuß halten sie als ein großer, wenn auch loser, Freundschaftsbund erquickenden Feierabend. Ein Vortrag über England und einer über die Kochkunst boten „Wissenschaft“, eine Fastnachtsfeier erregte hohe Wogen der Fröhlichkeit, ein Ausflug nach der Pelzmühle bildete das Stiftungsfest, ein Luther- und Schillerabend entfachte Begeisterung, eine Advents- und eine Weihnachtsfeier schlugen die Töne der Christenfreude an. Die Mädchen selbst haben viel Schönes in Deklamation, in lebenden Bildern und sonstigen sinnigen Gaben geboten, eine kleine Bibliothek wurde fleißig benutzt, 40 Mädchen bezogen die „Mädchenzeitung“.

b) Das Arbeiterinnenheim dient, wie gesagt, einem kleineren Kreise; es bildet neben jenem Freundschaftsbund gewissermaßen unsere engere Familie. Freilich zählt diese kleine Familie gegen 40 bis 50 Köpfe! Das Heim befindet sich im zweiten, dritten und vierten Stockwerk des Hauses innere Klosterstraße 7. Hier bieten wir den Mädchen ein trauliches Heim, eine gesunde Kost, gute Schlafräume, eine christliche Hausordnung. Leseabende und Vorträge werden gehalten, die Geburtstage gefeiert, am Sonntagabend gibt es Musik und Spiele, auch den einzelnen Heimchen widmen wir uns erzieherisch und förderlich. Am 2. Mai weihten wir das neue Heim in Gegenwart vieler Gäste.

2. Armenpflege.

Unsere Armenpflege erstreckte sich, wie früher, nur auf Durchreisende oder sonstwie Wohnungslose. Unterstützt wurden 414 Personen aus Mitteln des Stadtvereins, 342 aus Mitteln des Straßentassenvereins, insgesamt 756. Unser Hauptziel, die Bedürftigen auf eigene Füße zu stellen, erreichten wir in vielen Fällen; 75 Mann brachten wir in feste Stellung oder Arbeit, eine große Zahl von den Uebrigen — wieviel ist nicht festzustellen — erhielten Arbeit durch die ihnen namhaft gemachten Arbeitsnachweiskstellen, endlich verabreichten wir vielen, die auswärtige

Arbeitsgelegenheit nachweisen konnten, Fahrkarten. 22 Mann, die sonst nirgends unterzubringen waren und doch arbeiten wollten, fanden durch uns Unterkommen in der Arbeiterkolonie Schneefengrün. Von 298 Mann freilich, die uns erst eine Probe ihrer Arbeitswilligkeit auf dem Holzplatz des Vereins „Arbeit für Bettler“ ablegen sollten, ehe wir ihnen gute Arbeit zuwiesen, gingen nur 148, d. i. 49 2/3 % dahin; die anderen gingen lieber wieder „ansprechen“! Die Armenpflege, soweit sie Bettlerfürsorge ist, halten wir gegenwärtig für das schwerste Stück unserer Arbeit, nicht deshalb, weil wir etwa den Andrang nicht bewältigen könnten oder weil wir keine Arbeit für die Arbeitslosen aufzutreiben wüßten, sondern deshalb, weil in Chemnitz noch immer der Vorjaalbettler sein gutes Geschäft macht. Die lieben Hausfrauen sollens sein, so sagt man, die noch nach Großmütterchens Art dem Bettler eine kleine Münze verabreichen. Sie haben dabei vielleicht unbewußt das Bild der heiligen Elisabeth vor Augen. Aber wir leben nun doch nicht mehr im 13. Jahrhundert! Und außerdem sollten sich die guten Seelen den Unterschied von bloßem weichherzigen „Mitleid“ und von überlegender „Barmherzigkeit“ klar machen. Wie vieler Jahre wirds wohl noch bedürfen, ehe die alten Irrtümer weichen? (Fortf. folgt.)

Bei der Schriftleitung eingegangene Schriften:

1. **Der rote Katechismus -- Wahrheit oder Lüge?** Ein Vortrag von Pastor Adolf Müller, Dresden. Preis 10 Pfg. 1910. Selbstverlag des ev.-luth. Schulvereins für das Kgr. Sachsen (E. V.) Im Buchhandel zu haben durch H. S. Wallmann, Leipzig. Bekanntlich sind seitens des Sächs. Lehrervereins in der Presse gegen die vom evang.-luth. Schulverein herausgegebene Schrift „Was aus dem Kleinen Katechismus usw. werden soll“ („Roter Katechismus“) mehrfach scharfe Anklagen und Vorwürfe erhoben worden. Die vorliegende Broschüre prüft diese Vorwürfe auf Grund des einwandfreiesten Materials, nämlich der Berichte und Äußerungen der offiziellen Lehrerpresse selbst und kommt zu dem Ergebnis, daß der „Rote Katechismus“ unerschütterlich dasteht vom ersten bis zum letzten Worte. Wie der Rote Katechismus selbst bereits das 80. Tausend erlebt hat, so ist anzunehmen, daß auch dieses Schriftchen mit seinen äußerst interessanten Veröffentlichungen weite Verbreitung finden wird; jedenfalls darf es nirgends fehlen, wo man den Roten Katechismus und die Angriffe gegen denselben gelesen hat.

2. Unsere Pflegekinder in Oesterreich. I. **Altes und neues aus Dur** von V. Weichelt. Verlag der Geschäftsstelle des Evangelischen Bundes (Sächsischer Landesverein) Leipzig, Carlstraße 27. 10 Pfg. Mit dem Bild der Lutherkirche am Barbarateiche. In hübscher Schilderung wird auf 12 Seiten die Geschichte der Stadt und Gemeinde Dur, für die unsere Ephorien seit Jahren den größten Teil des Pfarrgehaltes aufbringen, dem Leser erzählt.

3. **„Willst du gesund sein?“** Belehrungen und Winke für jedermann, zu Aus und Frommen zusammengestellt vom Lehrerkollegium zu Lauter i. Sa. (Preis 10 Pfg., 100 Exemplare 8 Mk., 500 Exemplare 35 Mk., 1000 Stück 65 Mk.), 31 Seiten. In dieser behördlich und ärztlich sehr gut empfohlenen und von der Presse anerkennend beurteilten Schrift, von der in kurzer Zeit 9000 Stück abgesetzt worden sind (1900 in Plauen, 1500 in Zwickau, 1000 in Schneeberg) und die es verdient, jeden abgehenden Schüler mitgegeben zu werden, wird die Frage beantwortet: „Wie muß ich leben, um gesund zu bleiben?“ Es wird darin geredet von Ernährung, Atmung, den Verdauungswerkzeugen, den

Sinnen, Kleidung, Wohnung usw., alles in freier und verständlicher Sprache.

Auch empfehlen wir das vom Herausgeber der „Kirchl. Nachr.“ verfaßte Heft der „Sächs. Kirchengalerie“, **Die Parodie St. Christophori zu Hohenstein-Gr.** (Kurze Geschichte der Stadt, Schule und Kirche Hohensteins). 22 S. g., 4 Bilder, Gr. 40. Preis 60 Pfg. Auf dem Pfarramte zu haben.

Endlich wird darauf hingewiesen, daß die (30) **Geistlichen Volkslieder zum Gesangbuch** der evangel.-luth. Landeskirche des Kgr. Sachsen, herausgegeben vom ev.-luth. Landeskonsistorium zum Preise von 10 Pf. für 1 Heft, das ins Gesangbuch gelegt oder eingebunden werden kann, auf dem Pfarramte zu haben ist. Die lieben Gemeindeglieder sind herzlich gebeten, sich diesen Anhang anzuschaffen, damit auch im Gottesdienst daraus gesungen werden könne. In einer benachbarten Gemeinde sind sämtliche Schulkinder und über 300 Erwachsene gleich nach Erscheinen des Heftchens in seinen Besitz gelangt.

Druck von J. Ruhr Nachfolger, Dr. Alban Frisch, Hohenstein-Ernstthal.